

# Wandermappe.

— Illustrierte Beilage zum —  
„Gottscheer Bote“.

Nummer 17.

Gottschee, am 4. September.

Jahrgang 1910.

## Marien-Minne.

Maria, dich zu schauen,  
Ist meiner Augen Trost.  
So schön ist auf den Auen,  
Vom holden Lenz umkost,  
Kein Blümlein je zu finden,  
Und such' ich, bis die Augen mir er-  
blinden!

Von allen Frauen,  
Maria, keine ist so schön wie du zu  
schauen.

Maria, dich zu minnen,  
Ist meines Herzens Pein;  
Nichts, was ich mag ersinnen,  
Will deiner würdig sein.  
Auf dieser armen Erden  
Kann meinem Herzen keine Ruhe werden,  
Bis einst von hinnen,  
Maria, dich zu schau'n, ich darf entrin-  
nen. (Franz Eichert.)

## Katholische Heerschau.

Ein glanzvolles Bild, wie es herrlicher nicht die Truppschau der alten römischen Zäsuren oder die prunkvollen Reichstage der Deutschen Kaiser gewesen, ist eben in dem uralten Kastell der Römer und nachmaligen Fürstenstadt Augsburg der Welt gezeigt worden in der Generalversammlung der Katholiken Deutschlands, die, ohne ihren echt deutschen Charakter zu verlieren, immermehr zu einem internationalen Sammelpunkte der Katholiken wird. 30.000 Männer, die am 21. August in fast dreistündigem Zuge bei drückender Hitze mit ihren geweihten Bannern den Fest- und Siegeszug des katholischen Gedankens mitmachten, und 6000 Män-

ner, die am Mittwoch darauf mit ihren Bischöfen singend und betend zum uralten Münster des hl. Ulrich und der hl. Afra, diesen Zeugen der christlichen Wahrheit aus dem 4. und 10. Jahrhundert, zu Anfang des 20. Jahrhunderts ziehen, sind das nicht Lebendige Zeugen für die nie alternde und unwandelbare Wahrheit des katholischen Glaubens! Fürwahr, eine katholische Heerschau, wie sie schöner kaum auf Erden gedacht werden kann!

Es war das erste Mal, daß in Augsburg ein Katholikentag stattfand, in jenem Augsburg, in dem die stolzen heidnischen Zäsuren einst ihre Burg aufgeschlagen und die Erde mit dem Blute heiliger Märtyrer des katholischen Glaubens getränkt haben; in jenem Augsburg, in dem jene berühmte Versammlung zu Kaiser Otto u. Sanct Ulrichs Zeiten stattgefunden, die sich aufraffte, dem Ansturm der Hunnen Einhalt zu gebieten und die christliche Kultur des Abendlandes zu retten; in jenem Augsburg, das den Streit der sog. Reformatoren gesehen und von dem die im Glauben getrennten Brüder sich Protestanten Augsburger Konfession genannt. Und nun haben auch Protestanten dem Katholikentag ihren Willkommgruß geboten. Dies ist der stille friedliche Sieg des Katholizismus, der sich gleich der Wahrheit und der Kultur immer wieder Bahn bricht durch das Dickicht und Gestrüpp der Zeitirrtümer, Vorurteile und Leidenschaften.

Und die Reden, die da gehalten, und die Beschlüsse, die gefaßt wurden, sie gleichen jenen an Kraft und Begeiste-

rung und Mut, die einst zum Kampfe gegen das kulturverwüstende Sunnentum, das im modernen Heidentum und Unglauben seine Fortsetzung findet, aufforderten.

Das Lechfeld bei Augsburg, das zum Grabe heidnischer Barbarei wurde, ist Zeuge, was deutscher Christenmut vermag.

Und wenn nun in Augsburg ein Vertreter jenes Volkes, dessen Ahnen auf dem Lechfelde verbluteten oder flohen, katholischen Brudergruß aus dem Ungarlande brachte, so ist dies ein Zeugnis für die allbesiegende Kraft des katholischen Glaubens, die sich durch die Jahrtausende bewährt hat und auch gegenüber dem den Menschen vergötternden und Gott absetzenden modernen Unglauben bewähren wird. Denn das ist und bleibt der Sieg, der die Welt überwindet, unser Glaube.

Diesen katholischen Glauben immer wieder in seiner Anwendung auf das praktische moderne Leben laut und offen zu bekennen und die ewigen katholischen Wahrheiten der ungläubigen Welt immer wieder vorzuhalten, als einen Spiegel ihres Tun und Lassens sind die Katholikentage bestimmt. Und diese Aufgabe hat der Augsburger Katholikentag für Deutschland und darüber hinaus glänzend erfüllt. Einige Blütenlesen sollen hievon den werten Lesern geboten werden.

Was der Augsburger Katholikentag eben war, das soll in wenigen Tagen für Österreich der allgemeine Katholikentag in Innsbruck werden,

eine katholische Heerschau der Kämpfer für Gott, Kirche und Vaterland.

Möge sie eben so glanzvoll und begeisternd, ebenso ermutigend und siegverheißend, ebenso der Einigkeit und dem Frieden dienend, ebenso fruchtbringend und erfolgreich sein, wie die reichsdeutschen Katholikenversammlungen.

Immer mehr u. enger konzentrieren sich die Scharen des Unglaubens in unseren Tagen in der Freimaurerei, Freidenkerbund, Freie Schule, Monistenbund, im sog. freien Christentum, in den verschiedenen freisinnigen Vereinen und Parteien, um den Kampf des stolzen Antichrists, der sich zu den Lüften erhebt, gegen Gott und alles Göttliche zu führen; umso nötiger ist die Sammlung aller Katholiken, die noch Kämpfer Gottes sein wollen, um das Kreuz, das der Kultur zweier Jahrtausende sein Siegel aufgeprägt hat, und auch das Siegel aller wahren Kultur und Menschenwerke bleiben muß für alle Zeit.

### Verborg'ne Tränen.

Verbirg die Träne vor der Welt,  
Daß, bist du nachts allein, sie fließen:  
Dem Vater über'm Sternenzelt  
Nur kannst dein Herz du ganz erschließen.

Die Welt flieht Leid, sie liebt und lacht,  
Als Tröster findest du nur Einen,  
Und klagst dein Leid du ihm bei Nacht  
Fühlst du, daß Engel mit dir weinen.

### Schule und Religion.

Eine sehr zeitgemäße Rede über die Schulfrage wurde am Katholikentag in Augsburg gehalten, die wir hier zum Teil wiedergeben.

#### Die Kirche als Förderin der Bildung.

„Es würde zu weit führen, sprach der Redner, zu zeigen, wie die Kirche im Laufe der Jahrtausende herauf bis in unsere Tage sich mühte, die wahre Bildung, die Seelenbildung zum Glück den Menschenkindern zu vermitteln. Ehe die Staaten daran denken konnten, Schulen zu gründen, lange ehe die Gemeinden die ersten Schulen ins Leben riefen, hatte die Kirche sich bemüht, ihre Kinder in jenes Wissen einzuführen, das ihnen zur Gestaltung des Lebens notwendig war: die Grundlage ihres Unterrichts war Gott und seine Religion. Ihr galt der Grundsatz, daß alle Wissenschaft unnütz wäre, die nicht zu Gott führt. Ihr war daran zu tun, sittlich starke als wissenschaftliche gebildete Geschlechter heranzuziehen; denn sie war dessen überzeugt, daß das wahre Menschenglück nicht vom vielen Wissen, sondern vom guten Leben abhängig sei. Darum ist nicht gesagt, daß sich die Kirche nicht auch um die wissenschaftliche Fortbildung der

Geschlechter gekümmert hätte; es ist eine allbekannte Tatsache, daß die Pioniere auf allen Gebieten der Kultur, die Missionäre, Ordensleute gewesen sind, daß Jahrhundert um Jahrhundert alle Wissenschaft und Kunst eine Heimstätte in den Klöstern fand, daß sie dem Schulwesen immerdar das regste Interesse gewidmet hat.

Die ersten Schulen waren Klosterschulen, Dom- und Pfarrschulen. Hervorragende, vielleicht die hervorragendsten Sterne am sogenannten Himmel der Wissenschaft waren kirchlich gesinnte, gläubige Christen, oft genug Priester, welche ihrer Kirche und den von ihr gegründeten Schulen den Ruhm verdankten, der sie heute schmückt.

#### Schule und Staat.

Spät erst, es sind kaum 100 Jahre her, hat der Staat die Organisation des Schulwesens energisch und mit Erfolg in die Hand genommen. Die Gemeinden wurden verpflichtet, an der kulturellen Hebung aller Staatsbürger zu arbeiten; der Schulbesuch ward zur Pflicht des jungen Staatsbürgers gemacht. Rasch rang sich nun auch der Stand der Lehrer in die Höhe. Erfüllt von dem Bewußtsein, daß ihr Beruf ein ebenso idealer als bedeutungsvoller fürs Lebensglück der Völker sei, arbeiteten sie segensreich mit an dem Ausbau der Schule. Ihr Ansehen erstarkte und ihr Einfluß aufs keimende Geistesleben unseres Volkes. Was aber jedweder Volksbildung vor dem Aufklärungszeitalter und während desselben charakteristisch ist, das ist der religiöse Zug, der durch das Schulwesen jener Tage geht. Selbst aufgeklärte Fürsten, gleich einem Friedrich dem Großen, hielten es für praktisch unmöglich, Bildung und Religion von einander zu trennen (Bravo), Geschlechter heranzuziehen, bürgerliche Tugend üben, ohne daß ihr Denken und Fühlen welche die bestehende Ordnung schützen, Gewissenhaftigkeit, von religiösen Beweggründen beeinflusst wäre.

Und so blieb es herauf durch das 19. Jahrhundert bis in die letzten Jahrzehnte. Die Fortschritte in der Methode, das erstarkende Selbstbewußtsein des Lehrerstandes, die politischen Kämpfe, selbst die Geisteskämpfe, welche namentlich auf dem Gebiete der Lebensanschauungen, seit Kant, die Gemüter erregten, hatten bis über die Mitte des verflossenen Jahrhunderts hinaus einen destruktiven Einfluß auf den religiösen Geist des Schulwesens kaum ausüben können. Noch hing das Kreuz in der Schule und Schüler wie Lehrer haben es ehrfurchtsvoll gegrüßt. Noch war das Bewußtsein lebendig, daß alles Erdenwissen Stückwerk und alle menschliche Weisheit Torheit ist ohne Gott.

#### Entchristlichung der Schule.

Da begann die Schule ungefähr im Jahre 1848 den Emanzipationskampf zu-

nächst von der Kirche, dann vom Christentum und damit schließlich von jeder positiven Religion — den Kampf gegen den Geist des alten, vielbewährten Glaubens und die von ihm geforderte Moral. Die alte, im Kampf ums Dasein bewährte christliche Weltanschauung sollte durch eine neue, in ihrer Wirksamkeit nicht erprobte, christusfreie Weltanschauung erprobt werden. Dieser Kampf ging zunächst von einem Teile der Lehrerschaft aus, die im Dienste eines religionsmüden, hochmütigen, neuerungssüchtigen Zeitgeistes die Forderungen des Radikalismus in der Schulfrage vertrat.

Diesem Eindringen des widerchristlichen Geistes in unser deutsches Schulwesen, das zu einer Entsittlichung des Volkes, zur Förderung der umstürzlerischen Tendenzen im Staats- und Volksleben, zur Verkümmern des Pflichtbewußtseins u. des Rechtsgefühls führen muß, — diesem Geiste, nicht einem Stande —, gilt unser Kampf. Das ist allerdings ein Prinzipienkampf und darum ein Kampf bis aufs Messer. Der geistigen Macht des Modernismus stellen wir die geistige Macht des gläubigen Christentums entgegen.

Man stellt so oft die Machtfrage:

#### Wem gehört die Schule?

Die einen antworten, dem Staat, die anderen dem Lehrer, dem Volke, der Kirche, der Familie. Bis zu einem gewissen Sinne haben alle recht, aber die eigentliche und einzige Antwort lautet: Die Schule gehört der Jugend, in deren Dienst sie steht, deren Fortbildung, geistige und sittliche Erziehung sie zu fördern hat, der Jugend, die für die Kämpfe des Lebens vorgebildet werden soll, daß sie der Sturm nicht beugt. Wer der Schule dient, hat also kein anderes Interesse wahrzunehmen, als dasjenige, welches das Amt des Erziehers und Jugendbildners zur Pflicht macht. Die Schule steht nicht im Dienste einer politischen Partei, ist nicht ein Experimentierfeld gewisser philosophischer Anschauungen, nicht eine Pflanzschule konfessioneller Einseitigkeit und politischen Haders. Wie mache ich aus den mir anvertrauten Kindern ganze Menschen mit zuverlässigem und sittlichem Charakter? Das ist die Frage, die sich die Schule zu stellen hat und deren Lösung ihr eine heilige, große Pflicht ist. Sie findet dabei an ihrer Seite den Staat, die Kirche, die Familie, die Gemeinde u. alle gutgesinnten Menschen, denen an der Erhaltung des Volkswohles gelegen ist. In diesen heiligen Dienst hat sich vor allem die Person des Lehrers zu stellen. In diesem Sinne ist und bleibt er Diener der Schule. Er hat nicht das Recht, seine subjektiven Anschauungen über die Grundlagen des Lebens ohne weiteres in die Herzen der Kinder hinein-  
zupflanzen, zumal, wenn er weiß, daß er darin einen bösen Zwiespalt hervorruft, weil Familienerziehung von einem an-

deren Geiste getragen ist. Ich bin der letzte, der der Schule nicht ein Stück Freiheit gönnt, aber welcher Geist in unseren Schulen zu pflegen sei, darüber hat nicht der Lehrer allein zu bestimmen. Es darf nie so weit kommen, daß christl. Eltern zagenden Herzens und nur unter dem Drucke des Schulzwanges ihre Kinder in die Schule schicken. Familie und Schule gehören zusammen, aber die Schule hat nicht die Aufgabe, die Familie zu ersetzen und daher auch nicht das Recht, im Dienste wandelbarer Hypothesen den von der christlichen Familie gepflegten Geist zu untergraben.

Christliche Familien verlieren hier und dort das Vertrauen zur Schule, wenn die Veröffentlichungen der Standesvereine der Lehrer so manches Widerchristliche enthalten, Aufsätze, welche das positive, gläubige Volk verletzen, welche dartun, wie manchen Kreisen der deutschen Lehrerschaft das Verständnis für das positive Christentum verloren gegangen ist, wie sie, denen das Volk seine Jugend zur Erziehung anvertrauen muß, einem weitgehenden Materialismus huldigen, die Offenbarungswahrheiten verwerfen und in der Schule eine selbständige Anstalt erblicken, die in beispielloser Unabhängigkeit von den anderen, das Volksleben ordnenden Faktoren, ein immunes Reich für sich darstellen soll.

Es wäre schlechterdings eine Vergewaltigung des christlichen Gewissens, wenn diejenigen, denen das Gesetz Gewissensfreiheit garantiert, gezwungen würden, ihre Kinder einer Schule anzuvertrauen, die nach ihrer Überzeugung nicht mehr die Eigenschaft hat, christliche Charaktere heranzubilden und den religiösen Idealismus des Christentums zu pflegen. Familie, Schule und Lehrer müssen von demselben Geiste durchdrungen sein und darum fordern wir Katholiken vor allem die konfessionelle, d. h. religiöse, Schule.

### Dem Neider.

Lu' ab den Neid, der dir am Herzen frißt,  
Willst du an wahren Glück dich laben,  
Denn wisse, wer ein rechter Neider ist,  
Wird selbst im Himmel keinen Himmel haben.

### Zeitgeschichtchen.

— Das Tschiler Postamt in den Kaiserlagen. Eine immense Arbeit hat in den Tagen des 17. und 18. August das Postamt in Tschil geleistet, namentlich wurde das Telegraphenamt stark in Anspruch genommen. Eine Statistik gibt hierüber Aufschluß. Am 18. August kamen infolge der Gratulationsdepeschen an den Kaiser 2028 Telegramme an, 665 Telegramme wurden aufgegeben, ferner gab es 210 Transittelegramme; im ganzen wurden am 18. August 122.740 Textworte auf-

genommen und abgegeben, wobei postalische Vermerke nicht mitgerechnet sind. An Telephongesprächen wurden am 18. Aug. 204 interurbane Gespräche in der Dauer von 1209 Minuten absolviert, wozu noch 2500 Lokalgespräche kamen; 741 rekommandierte, 632 Geldbriefe und Pakete u. 21.801 gewöhnliche Sendungen langten in Tschil ein.

— Eine treue Dienerin. Am 18. Aug. starb in Komaron-Sankt Peter im Alter von 78 Jahren. Fräulein Marie Antonie Kessner, welche 58 Jahre im Dienste der gräflichen Familie Zichy gestanden hatte. Sie hat 6 Kinder der Witwe Gräfin Zichy erzogen und ihrer Herrschaft in Treue und Anhänglichkeit gedient.

— Vertrauenswürdige Polizei. In Italien müssen ganz eigenartige polizeiliche Verhältnisse sein, sonst wäre der jetzige Ministerpräsident nicht dazugekommen, an die Präfekten und Polizeibehörden eine energische Verfügung gegen die mißbräuchliche Verwendung von Polizeibeamten zu erlassen. Dieses Rundschreiben erinnert an ein amüsanteres Geschichtchen, das den Vorzug hat, wahr zu sein. In einem Städtchen der Provinz Neapel lebte ein Polizeigewaltiger, der so phlegmatisch war, daß er sich über nichts aufregte. Die Polizeimacht, über die er verfügen konnte, bestand aus drei Schutzleuten, von denen der eine ständig im Polizeibureau als Schreiber beschäftigt war, während die andern beiden die merkwürdigsten Dingen mußten, Arbeiten, zu denen man anderswo Schutzleute nicht heranzuziehen pflegt: sie mußten die Kinder des Herrn Polizeirats in die Schule führen und aus der Schule abholen, der Frau Rat beim Kartoffelschälen helfen, dem Herrn Rat das Frühstück ins Bureau tragen und, was am wichtigsten war, jeden Samstag für sie in die Lottobank gehen und bestimmte Nummern setzen. An einem Samstag morgens geschah es aber, daß ein Herr ins Polizeibureau stürzte und in größter Aufregung erklärte, daß seine Villa bei Tagesanbruch von einem Einbrecher heimgesucht worden sei. Der Spitzhube sei gesehen und von Nachbarn erkannt worden; er habe sich in ein gewisses Haus geflüchtet und könne sicher noch festgenommen werden. Der Polizeirat hörte die Geschichte mit der größten Seelenruhe an, nahm ein Stück Papier, machte sich einige Notizen, und gab diese einem der drei Hüter der öffentlichen Ordnung. „Schnell, schnell,“ sagte er, „setz darauf vier Soldi!“ — „Wohin geht der Schutzmann?“ fragte der Bestohlene ganz erstaunt. — „Lotto spielen,“ erwiderte vernünftig der Polizeichef. „Ich habe ihm die Nummern gegeben, die auf Ihre Geschichte passen!“ — „Und der Einbrecher?“ — „Oh! den werden wir schon wieder fangen, wenn der Schutzmann wiederkommt. Bedenken Sie doch, daß die Lottobank am Samstag früher geschlossen wird! Es ist besser einen Spitzhuben zu verlieren, als um eine Terne zu kommen. . .“

— Der Polizeihund „Etl.“ In Hamburg besitzt der Schutzmann Tittl einen vorzüglich abgerichteten Polizeihund, dessen Spezialität Lebensrettungen sind; er hört auf den Namen „Etl.“ Fällt jemand von einem Schiff ins Wasser, flugs ist „Etl.“ da, packt den mit den Wellen ringenden kunstgerecht und trägt ihn ans Ufer oder an ein in der Nähe befindliches Boot, dessen Insassen den Retter mit dem Geretteten aufnehmen. Kürzlich feierte „Etl.“ das Jubiläum der 25. Lebensrettung und zwar geschah dies nicht etwa im Dienste, nein, es war sozusagen eine „Fleißaufgabe“, die der brave Polizeihund ganz aus freien Stücken machte. Sein auf Urlaub befindlicher Herr hatte ihn in der Molkerei Zoier in der Nähe von Hamburg bei einem der dort Bediensteten in Kost gegeben. — Als nun „Etl.“ kürzlich beschäftigungslos herumstrolchte, war er Zeuge einer Szene, die sofort sein Pflichtgefühl aufstachelte. Ein Knabe, der Sohn einer Arbeiterfrau, hatte einen sechsjährigen Kameraden, der sich vor dem Wasser fürchtete, im Übermut in den Teich geworfen. Kaum sah „Etl.“ den Knaben im Wasser, so sprang er auch schon nach, faßte das um Hilfe rufende Kind mit den Zähnen rückwärts am Hemd und schwamm zum Ufer, wo der Knabe rasch den Bassinrand ergriff und sich so lange festhielt, bis die auf das Hilfesgeschrei herbeigeeilte Mutter den Knaben herauszog. Die Sache wäre nicht bekannt geworden, wenn die entrüstete Mutter nicht den Täter blutig geschlagen hätte. Dadurch kam der Vorfall zur Kenntnis der Behörde, die jetzt die Amtshandlung eingeleitet hat.

### Der Friedenskaiser.

Fünf Worte klingen hehr im Bunde  
In unserm lieben Österreich,  
Sie schallen wie vom Glockenmunde  
Zum Volk: „Der Friede sei mit Euch!“

Der Kaiser hat sie ausgesprochen,  
Trotz aller Feinde Ungemach,  
Der nie sein Herrscherwort gebrochen,  
Ahmt auch dem lieben Heiland nach.

Ist er nicht gleich dem großen Dulder  
Schon seit dem 48er Jahr?  
Er nahm die Last auf seine Schulter,  
Die Er noch trägt mit achtzig Jahr'.

Die Herrscherkrone, auf dem Throne  
Ist nicht bloß Zierde, wie man glaubt,  
Sie drückt oft wie die Dornenkrone  
Das teure, gesalbte Haupt.

Hosianna! rief man einst entgegen  
Dem Heiland, wo er sich gezeigt,  
Auch Dir, o Herrscher, auf den Wegen,  
Wo sich Dein liebend Haupt uns neigt.

Die Wunden, die man Dir geschlagen,  
Sind sie nicht unserm Heiland gleich?  
Und mild hört man dich, Herrscher, sagen  
Zum Volk: „Der Friede sei mit Euch!“

Anton Liska.

## Eine einzige Tochter.

Novelle von Melati von Java.

Aus dem Holländischen übersetzt von Leo Teppe  
van Heemstede.

(Fortsetzung.)

Sie gehorchte und begab sich auf ihr Zimmer, ihrem Vater zu schreiben, aber es kam ihr vor, als wenn es nicht so gut ginge wie sonst. Es war ihr schwer in allen Gliedern, ihr Geist schien unnebelt, und sie starrte lange vor sich hin, ohne einen Buchstaben aufs Papier zu bringen. Sie sprang auf und lachte.

„Es ist närrisch, der empfindliche Herr könnte mich wahrlich krank machen. Wenn ich still meines Weges gegangen wäre, würde ich nichts gemerkt haben. Aber wenn man auf jede Kleinigkeit achtet, wird man schließlich krank.“

Sie legte ihre Schreibutensilien beiseite und versuchte es mit einer Handarbeit. Eben wollte sie etwas in den Ofen legen, aber als sie aufstand, vermochte sie keinen Schritt weiter zu gehen und sank auf den Boden nieder. Die Mägde brachten sie zu Bett und der Doktor wurde gerufen.

„Es ist nichts von Bedeutung,“ meinte er, „eine Erkältung.“

Dies ist eine gewöhnliche Ausrede, wenn die Wissenschaft die Herren im Stiche läßt. Am nächsten Mittag war es jedoch gar nicht besser. Das Fieber dauerte fort, Margo phantasierte bisweilen und rief nach ihrem Vater. Herr Doornburg erkundigte sich täglich nach ihrem Befinden.

„Das ist auch in der Ordnung,“ meinte Fräulein Klipper, „denn er hat durch die unsinnige Krankenpflege Ihr Unwohlsein herbeigeführt.“

„O nein,“ sagte die geduldige Margo, „es ist mein eigener Wille, und es kommt nicht von daher. Ich bin unvorsichtig gewesen, da ich immer aus dem warmen Zimmer gleich in die kalte Luft ging und oft ohne Hut.“

Als sie sich eines Tages wieder etwas besser fühlte, schrieb sie den angefangenen Brief an ihren Vater fertig, ohne jedoch von ihrem Kranksein etwas zu melden. Fräulein Klipper fand dies verkehrt; man könnte nicht wissen, wie es gehen werde. Schon in der folgenden Nacht schlief Rika gar nicht, das Fieber kehrte wieder und sie klagte über schweres Kopfschmerz.

Der Pfarrer besuchte ebenfalls das kranke Mädchen.

„Wie geht es, Kind?“ fragte er.

„Ziemlich gut, Herr Pfarrer!“

„Ja, das sagt sie immer,“ bemerkte Fräulein Klipper, „aber man sieht es den Augen an, daß es nicht so ist.“

„Möchten Sie Ihren Vater nicht sehen, Rika?“

„Nein, Sie wissen ja wohl, weshalb. Es ist nicht so schlimm, es wird morgen schon besser sein.“

Aber es trat keine Besserung ein. Der Pfarrer schrieb daher an Fritz einen sehr vorsichtigen Brief und überlegte noch, wie er sich Adalbert gegenüber verhalten sollte. Es war besser, wenn dieser alles vor der Ankunft seines Bruders erfuhr. Der Pfarrer berechnete jedoch, daß Fritz unmöglich vor übermorgen in Doornburg eintreffen könnte, und somit hatte er noch Zeit genug.

Den ganzen Mittag sowie am nächsten Tage war der Fabrikant durch Besuch abgehalten, so daß dem Pfarrer die Gelegenheit zu einem Gespräch unter vier Augen fehlte. Er ersuchte darum Herrn Doornburg mittels eines Billetts, ihm am Abend ein Stündchen Gehör zu schenken. Dieser aber brachte um fünf Uhr nachmittags seinen Besuch zur Bahn. Auf dem Perron nahm man Abschied, während die mit dem Zuge Angekommenen die Wagen verließen. Nachdem die Wagentüren geschlossen waren, winkte Adalbert zum letztenmal mit dem Hut und war gerade im Begriff, in den Wartesaal zu treten, als ein Mann sich ihm hastig näherte und in ängstlichem Tone rief:

„O Adalbert, Adalbert, wie geht es meinem Kinde?“

Der Fabrikant blickte verwundert um sich. Ein totenblasser Mann, in dem er sofort seinen Bruder erkannte, stand vor ihm.

„Was soll das heißen?“ fragte er mit zusammengezogenen Brauen; „was willst Du nur von mir?“

„O, sie ist tot, ich lese es in Deinen Augen. Meine Margo, mein teures, mein einziges Kind!“

„Um des Himmels willen, was gibt es? Ich weiß nicht, was Du willst. Weiß ich etwas von Deinem Kinde? So geh doch und erzeuge hier kein Aufsehen, man beobachtet uns.“

„O Adalbert, sei nicht so grausam! Nur ein Wort: lebt sie noch, oder . . .“

„Aber wer denn?“

„Meine Margo — oder weißt Du es noch nicht?“

„Was denn?“

„Rika Frederiksen . . . sie ist meine Tochter.“

„Sie — Deine Tochter?“

Er ließ den unglücklichen Vater stehen, ging rasch durch den Wartesaal, stieg draußen in seinen Wagen und fuhr fort. Es schwirrte ihm vor den Augen. Rika, seines Bruders Tochter, war ihm

aufgedrängt und von ihm so freundlich behandelt worden, daß er sie hatte adoptieren wollen. Ein namenloses Empfinden, Zorn, Scham, daß er sich so hatte betrügen lassen, Ärger über die Treue jener Menschen, das alles vermischte sich mit dem alten Groll.

„Zum Pfarrer!“ rief er dem Kutscher zu. —

Ohne sich anmelden zu lassen, eilte er durch die halbgeöffnete Türe und den Hausgang zu dem Studierzimmer des Geistlichen. Dieser war mit Lesen beschäftigt, aber eigentlich dachte er darüber nach, auf welche Weise er die mißliche Sache bei Doornburg vorbringen sollte. Als die Türe so unsanft geöffnet wurde, sprang er auf, über die unerwartete Störung erschrocken. Sein Schrecken ward nicht geringer, als er Adalberts in ungewohnter Glut gerötetes Angesicht vor sich sah.

„Was gibt es? Ist Rika . . .?“

„Wissen Sie etwas von dieser Betrügerei, diesem Schwindel, dieser . . .“

„Aber worauf zielen Sie denn?“

„War es Ihnen bekannt, daß sie die Tochter von . . . Fritz Doornburg ist?“

„Beruhigen Sie sich doch, ich bitte Sie. Sie sind so aufgeregt. Ist ihr Vater angekommen?“

„Ja, und nun weiß ich auch, daß Sie Ihre Hand dazu geboten haben, mich zu hintergehen, daß Sie der dritte in diesem Komplott waren. Das hätte ich von Ihnen nicht erwartet, Herr Pfarrer. Ein Mädchen unter fremdem Namen in mein Haus zu bringen und mich dadurch zu täuschen, das ist empörend.“

„Ich werde mich verteidigen, wenn Sie ruhiger geworden sind.“

„Das braucht es nicht. Ich durchschaue die ganze Komödie, die auf eine Rührszene hinauslaufen soll; aber ich will der Geprellte nicht sein. Wenn das Mädchen nicht so krank wäre, würde ich sie samt ihrem Vater vor die Tür setzen.“

„Herr von Doornburg, es geschah mit den besten Absichten. Ich wollte Ihnen heute abend alles mitteilen und deshalb ließ ich Sie zu mir bitten. Es ist nicht meine Schuld, daß alles jetzt schon entdeckt ist.“

„Aber Sie hätten sich darauf nicht einlassen sollen, auf so eine Schwindelei! Doch ich bin nicht der Mann, um so mit mir spielen zu lassen.“

Und ohne zu grüßen, verließ er das Haus. Der Pfarrer blickte ihm kopfschüttelnd nach.

„Es ist schade,“ seufzte er, „nun scheint alles mißlungen, aber ich kenne ihn; der Sturm wird sich legen, und

dann können wir immer noch einmal versuchen, was sich machen läßt."

Dann nahm er Hut und Stock und begab sich zum gegenüberliegenden Hause, wo gerade Frik, vor Bangen und Kälte zitternd, schellte.

"Treten Sie ein, mein Herr!" sagte er teilnehmend. "Margo ist heute nicht schwächer, aber wir hatten Sie erst morgen mittag erwartet."

"Ich war gestern abend im Postamt, um mich zu erkundigen, ob kein Brief für mich lagere. Gerade kam die letzte Post und man überreichte mir den Ihrigen."

"Ich hatte berechnet, daß er erst morgen früh dort sein konnte."

"Die ganze Nacht schloß ich kein Auge und mit dem ersten Zuge reiste ich heute früh ab, aber wir mußten in Utrecht ein paar Stunden warten. O, was habe ich in diesen Stunden ausgestanden! Darf ich zu ihr kommen?"

"Ja, bald, jetzt noch nicht. Sie müssen sich erst ein wenig wärmen und beruhigen. Wo begegneten Sie Ihrem Herrn Bruder?"

"An der Station. Ich meinte, daß alles in Ordnung sei, und daß er komme, mich abzuholen."

"Nein, so weit sind wir noch nicht. Sprechen Sie nicht mit Margo darüber, alle Aufregung hat der Doktor strengstens untersagt."

"Sie sind sehr gütig, Herr Pfarrer. Aber sagen Sie mir die Wahrheit, darf ich noch hoffen?"

"Ja, gewiß. Ich glaube nicht einmal, daß sie jetzt in Gefahr schwebt, aber die Krankheit ist oft tückisch. Margo hat übrigens eine gesunde Natur."

"O ja, aber sie ist doch nicht an das ermüdende Leben gewohnt, das sie in den letzten Jahren durchmachen mußte. Ich bin jetzt ruhiger; kann ich nun zu ihr gehen?"

"Folgen Sie mir, bitte."

Die Begegnung zwischen Vater und Tochter war von seiten Margos nicht ganz ohne Unruhe.

"Und Onkel?" war die erste Frage, "weiß er nun alles?"

"Er wird es wohl wissen, liebes Kind, aber denke jetzt nicht daran."

"Und ist er nun böse?"

"Nein, gewiß nicht."

"Warum sehe ich ihn denn nicht hier?"

"Ich möchte ihn so gerne hier sehen, so mit Deiner Hand in der meinigen."

"Wir werden ihn rufen." Und zum Pfarrer sich wendend, fragte Frik flüsternd: "Sollte Adalbert nicht zu bewegen sein, wenn auch nur zum Schein, sich hier einzufinden?"

"Heute gewiß nicht!"

"Ach, Herr Pfarrer, legen Sie ein gutes Wörtchen bei ihm ein."

"Ich habe es so sehr bei ihm verspielt, daß ich ihm nicht unter die Augen zu treten wage," sagte der Pfarrer lächelnd.

"Nimmt er es Ihnen denn übel, daß Sie Margos Vertrauter waren?"

"Still, sie horcht."

Margo schluchzte, sie hatte alles gehört.

"Ach, ach, es war alles umsonst, und nun muß ich sterben. Was soll aus dem guten Papa ohne mich werden?"

"Kind, Kind, sprich nicht so," rief Frik aus, "es ist keine Rede vom Sterben. Eher wird der Tod mich umarmen, den unnützen Menschen, als Dich, meinen Engel, holen!"

"Ich fürchte den Tod nicht. Es ist viel Bitteres im Leben, aber auch viel Süßes. Wenn der liebe Gott es will, dann bin ich zum Sterben bereit, obgleich ich noch so jung bin."

"O schweige, Margo, Du durchbohrst mein Herz."

"Ich würde zufrieden sein, wenn ich wüßte, daß alles unter euch beiden gegeben und vergessen wäre. Laßt ihn hierher kommen, ich will ihn um Verzeihung bitten, daß ich ihn betrogen habe."

"Ich gehe zu ihm, ich will ihn im Namen unserer Eltern, im Namen der Religion bitten und beschwören. Ich werde ihn an alles erinnern, auch an sie, die er so geliebt, und an deren Bahre er Tränen vergossen hat."

"So gehen Sie, ich werde Sie nicht begleiten. Aber lassen Sie Ihr Kind ruhig schlafen, es bedarf der größten Ruhe. Ich werde Fräulein Klipper hierher rufen."

Adalbert befand sich in seinem Zimmer, doch er arbeitete nicht. In der heftigsten Gemütsregung rannte er auf und ab, seine Fäuste ballend und zornig die Stirne runzelnd:

"Mich so zu hintergehen! Das Kind mit dem unschuldigen Gesicht, dem anmutigen Lächeln und dem naiven Blick ist also eine Intrigantin, eine Schauspielerin! Welchem Menschen kann man noch trauen? Darum sprach sie immer von Verzeihung und Versöhnung, die Heuchlerin, und dadurch meinen sie, in meine Gunst zu kommen. Aber ich werde sie anders lehren. Wer ist da?"

"Der Vater von Fräulein Rika!" sagte der Portier.

"Er mag zum . . . Ich bin für niemanden zu Hause!" Und dabei schloß er die Türe.

Frik stand im Vestibül, in sichtlich

Verlegenheit vor den Schreibern, die aus dem Fensterchen schauten, und vor dem Portier, der ihn vom Kopfe bis zu den Füßen betrachtete.

"Wollen Sie sich nicht ein wenig wärmen?" fragte der Portier.

"Danke! Sagen Sie Herrn Doornburg, daß es sich mit meiner Tochter verschlimmert und daß sie dringend verlangt, mit ihm zu sprechen."

"Die Türe ist geschlossen, aber ich werde es nachher ausrichten."

Der arme Vater verließ den Pavillon und suchte Trost bei dem Pfarrer, der für ihn ein Zimmer hatte herrichten lassen.

Margo verbrachte eine schlechte Nacht. Der Arzt schüttelte bedenklich das Haupt und schrieb ein neues Rezept. Frik überhäufte sie mit Liebkosungen und sie lächelte, sprach aber kein Wort. Adalbert war sehr beschäftigt in der Fabrik, noch nie hatten seine Arbeiter ihn so schlecht gelaunt gefunden. Nichts war gut, alles wurde getadelt. Die Schreiber warfen sich bedeutsame Blicke zu und die Maschinisten wußten nicht, was anzufangen, um ihm zu genügen. Gegen abend aber hing er wieder seinen Gedanken nach.

"Sein Kind? Rika Frederiksen Cäcilien's Tochter! Das Mädchen, das ich aus allen erwählt hatte an Kindes Statt, die Tochter jener, die mein Weib hätte werden müssen! Und ich sollte ihm jetzt verzeihen, was er früher an mir gesündigt hat? Nein, jetzt noch weniger als früher!"

Er hörte von seinem Zimmer aus zwei Mädchen miteinander reden und es kam ihm vor, als wenn sie weinten.

"Ach! Daß sie nun sterben muß, das gute Fräulein!"

"Niemand war so gut gegen uns als sie."

"Und sie ist noch so jung, noch nicht dreiundzwanzig Jahre alt."

"Und so schön, warum läßt der liebe Gott nicht die Alten sterben, um die niemand trauert?"

Sterben? Rika Frederiksen sterben? Margo von Doornburg trat zurück; er dachte nur an die anmutige Lehrerin, deren Fröhlichkeit ihn so erquickt, deren Lebenslust ihm so wohlgetan, deren Stimme ihn so getröstet hatte. Und es war ihm, als wenn sie wie an jenem Abend zu ihm spräche: "Darf ich Ihnen etwas vorspielen?"

"Es klang so süß, es war, als wenn sie seine Liebe suchte, als wenn sie verlangte, gutzumachen, worin ihre Mutter fehlte. Und nun sollte sie sterben in ihren jungen Tagen, in der Blüte des Le-

bens! „Aber sie hat mich hintergangen; um meines Geldes, nicht um meinethwillen ist sie hierhergekommen. Möge sie im Frieden sterben! Aber ich kann ihr nicht verzeihen, weder ihm noch ihr.“

Er setzte sich wieder an die Arbeit, aber jedesmal, wenn er Tritte hörte, meinte er, es käme jemand, ihm die Todesnachricht zu überbringen. Er wurde ganz aufgereggt davon, bebte wie ein Rohr, er, der starke Mann, und das wegen eines Mädchens.

„Aber ich werde nicht nachgeben, ich will sie nicht sehen. Was sollte man von mir denken? Es ist nicht meine Schuld, wenn sie stirbt.“ Und er schrieb ein Briefchen an den Doktor mit dem Auftrage, eine Konsultation herbeizuführen. „Nun habe ich genug getan, mehr als beide verdienen. Ich werde ruhig sein, selbst wenn sie stirbt.“

(Fortsetzung folgt.)

## Das christliche Jahr.

Monatskalender.

Vom 1. bis 15. September.

1. **Donnerstag.** Agidius, Abt († 785); Berena, Einsiedlerin († 340). Sonnenaufgang 5 Uhr 15 Min., Untergang 6 Uhr 44 Min., Tageslänge 13 Stunden 29 Min. — 2. **Freitag.** Stephan, König († 1038). — 3. **Samstag.** Serapia, Jungfrau u. Mart. († 120); Agulf, Abt und Mart. — Neumond um 7 Uhr 3 Min. nachm.

4. **Sonntag.** (16. nach Pfingsten.) **Schubengelfest.** Festevangelium (Matth. 18, 1—10): Jesus lehrt die Demut: Wer nicht demütig wird wie die Kleinen, kann nicht ins Himmelreich eingehen. Er warnt vor Argernis: Wer eines der Kleinen ärgert, dem wäre es besser, in das Meer versenkt zu werden. Endlich fordert er auf, jede Gelegenheit zur Sünde zu meiden. — Sonntagevangelium (Luk. 14, 1—11): Jesus heilt einen Wassersüchtigen u. mahnt zur Heiligung des Sabbats. — Rosalia, Jungfrau († 1155); Rosa v. Viterbo, Jungfrau († 1252); Ida, Witwe († 814); Trm-gard, Jungfrau.

5. **Montag.** Laurentius Justiniani, Patriarch († 1455); Viktorin, Bischof und Mart. († 304); Bertin, Abt († 709). — 6. **Dienstag.** Magnus (Meinhold), Abt († 655). — 7. **Mittwoch.** Regina, Jungfrau u. Mart. († 251); Clotald, Priester († 260).

8. **Donnerstag.** **Maria Geburt.** Evangel. (Matth. 1, 1—16): Buch der Abstammung Christi, der gleich seiner heiligen Mutter aus dem Stamme David hervorging.

9. **Freitag.** Petrus Claver, Negerapostel († 1654); Korbinian, Bischof († 780). — 10. **Samstag.** Nikolaus von Tolentino, Bef. († 1308).

11. **Sonntag.** (17. nach Pfingsten.) **Mariä Namen.** Festevangelium (Luk. 1, 26—38): Der sel. Jungfrau wird vom Erzengel Gabriel ihre Auserwählung zur Mutter Christi verkündet, in die sie als demütige Magd des Herrn einwilligt. — Sonntagevangelium (Matth. 22, 35—46): Christus belehrt die Pharisäer über die zwei größten Gebote und zwar das Gebot der Gottes- und der Nächstenliebe. Er liefert ihnen den Beweis seiner göttlichen Macht und Würde. — Felix und

Regula, Mart. († 395); Protus u. Hyacinth, Mart. († 257). Sonnenaufgang 5 Uhr 29 Min., Untergang 6 Uhr 23 Min., Tagesl. 12 Stunden 54 Min. — Erstes Viertel um 9 Uhr 8 Min. abends.

12. **Montag.** Guido, Mesner, Befen. († 1012). — 13. **Dienstag.** Notburga, Dienstmagd, Jungfr. († 1313). — 14. **Mittwoch.** Kreuzerhöhung. Maternus, Bischof († 128). — 15. **Donnerstag.** Nikodemus, Priester und Mart. († 90).

11. September.

**Die hl. Pulcheria, Kaiserin († 453).**

Melia Pulcheria, die älteste Tochter des oströmischen Kaisers Arkadius, wurde um das Jahr 399 zu Konstantinopel geboren. Bereits mit 9 Jahren war sie eine elternlose Waise; aber trotz ihrer Jugend zeigte sie so hervorragende Gaben des Geistes und des Herzens, und entfaltete eine solche Fülle von Weisheit und Tugend, daß sie schon im 17. Jahre zur Kaiserin und stellvertretenden Regentin für ihren jüngeren Bruder Theodosius erhoben wurde. In dieser schwierigen und verantwortungsvollen Stellung erwies sich die anspruchslöse, fromme Jungfrau des Thrones würdiger als viele ihrer Vorfahren. Pulcheria gelobte ewige Keuschheit und veranlaßte in ihren Schwestern den gleichen Entschluß. Unter ihrem Einfluß schien der byzantinische Hof fast einem Kloster zu gleichen; ihrer Klugheit und Gottesfurcht schrieb man das Glück des Reiches zu, als dessen guter Genius sie erschien.

Der hl. Cyrillus von Alexandrien sandte ihr sein berühmtes Werk *De fide ad Pulcheriam* (über den Glauben an Pulcheria); mit den Päpsten, besonders mit Leo I., stand sie in Briefwechsel; dieser große Papst rühmt in vielen Briefen ihre Weisheit und Tugend und bittet sie 449 gegen die Häresie des Eutyches Vorkehrungen zu treffen; er erfreut sich an der Energie und Stärke ihres Glaubens und lobt ihre Tätigkeit für die Unterdrückung des Eutychianismus. Im Ganzen schrieb ihr Leo der Große 10 noch vorhandene Briefe. Der gelehrte Theodoret, Bischof von Chyrus, rühmte ebenso ihre Anhänglichkeit an die Kirche und reichte ihr seine Bitten zu Gunsten seiner schwer mit Steuern belasteten Stadt ein. Alle Zeitgenossen verherrlichten ihr gesegnetes Wirken. Sie brachte ihren Bruder Theodosius von seiner Neigung zur nestorianischen Partei ab und verherrlichte den Sieg des wahren Glaubens über den Nestorianismus durch eine von ihr erbaute prachtvolle Kirche der seligsten Jungfrau. Nach Jerusalem sandte sie ansehnliche Geschenke und nebstdem errichtete sie viele neue Kirchen. Mehrmals hatte die fromme u. geistreiche Pulcheria von den Intriquen des Hofes zu leiden; öfter wurde das Einvernehmen mit ihrem Bruder durch dessen eifersüchtige Gemahlin Eudokia gestört. Um das Jahr 446 zog sie sich ganz vom Hofe zurück.

Ihre größte Sorge war es, die Pflichten als Vormünderin des jungen Bruders u. zukünftigen Kaisers vollkommen zu er-

füllen. Vor allem flößte sie ihm einen lebendigen Glauben, Eifer für die kathol. Religion, Liebe zur Frömmigkeit und zum Gebete und Achtung gegen die Priester ein. Auch nachdem Theodosius die Regierung übernommen hatte, machte sie noch fortwährend ihren wohlthätigen Einfluß geltend, da ihr Bruder bei seinen großen Kenntnissen und frommen Sitten ein Kind an Willenskraft blieb, der sich um Angelegenheiten des Reiches nicht kümmerte, sondern vielfach mit eitlen Vergnügungen und unfruchtbaren Studien seine Zeit ausfüllte. Großes Verdienst erwarb sich Pulcheria um die Reinheit des Glaubens bei den damals auftauchenden Irrlehren über die Person des Erlösers. Auf ihre Veranlassung wurde die allgemeine Kirchenversammlung zu Ephesus im Jahre 431 einberufen, welche die Irrlehre des Nestorius verdamnte. (Dieser, ein Mann von leichter Bildung, aber von blendender Beredsamkeit, war Patriarch von Konstantinopel und hatte die ketzerische Behauptung aufgestellt, die heil. Jungfrau dürfe man nicht Gottesmutter nennen.)

Im Jahre 450 starb der schwache Kaiser kinderlos und nun ergriff seine hl. Schwester wieder die Zügel des morgenländischen Kaisertums, um als Alleinherrscherin die Wunden zu heilen, welche die voraufgegangenen Zerrüttungen dem Reiche geschlagen. Damit ihr aber dies umso wirksamer gelänge, brachte sie zum Besten des Vaterlandes ein großes Opfer und vermählte sich mit Marcian, einem tüchtigen Feldherrn und Staatsmann und innigen Freunde der katholischen Kirche, nachdem sie von ihm das Versprechen erhalten hatte, daß er mit ihr das Gelübde der Jungfräulichkeit heilig halten werde. Diese beiden frommen Seelen strebten nun in frommem Verein, die Wohlfahrt der Kirche und des Staates wiederherzustellen. Auf Pulcherias Bemühen wurde 451 das berühmte Konzil zu Chalcedon abgehalten und die Irrlehre des Abtes Eutyches öffentlich verworfen. Nachdem die edle Kaiserin noch vieles für die Kirche geleistet und dem Eutychianismus ebenso entschieden entgegengetreten war wie früher dem Nestorianismus, ging sie am 11. September 453 in das bessere Jenseits hinüber, laut betrauert von dem Volke. Ihre Heiligkeit ward ebenso in der lateinischen wie in der griechischen Kirche anerkannt.

## Rechtskunde.

**Welche Gebäude zahlen Hauszinssteuer?**

Der Hauszinssteuer unterliegen alle Gebäude in den hauszinssteuerpflichtigen Orten und außerhalb derselben, welche ganz oder teilweise vermietet sind. Hauszinssteuerpflichtige Orte sind, abgesehen von den Städten, alle jene, in denen sämtliche Gebäude oder wenigstens die Hälfte derselben und außerdem die Hälfte der Wohnbestandteile einen Zinsertrag durch Vermietung abwerfen. In allen anderen

Orten, also außerhalb der hauszinssteuerpflichtigen Orte, werden die einzelnen Gebäude, wenn sie ganz oder teilweise vermietet werden, in die Hauszinssteuer einbezogen, während alle übrigen Wohngebäude (selbstbenutzte oder unentgeltlich überlassene) der Hausklassensteuer unterliegen. Kraft ausdrücklicher Bestimmung des Gesetzes bleiben jedoch Wohngebäude, welche nicht mehr als drei Wohnbestandteile enthalten und einer der drei untersten Klassen des Hausklassensteuertarifes angehören, somit einem Steuerfuß der Hausklassensteuer von höchstens 4 K 20 h unterliegen, wenn sie ferner vom Hauseigentümer bewohnt und nur zum Teil vermietet sind, in der Hausklassensteuer. Als Wohnbestandteile werden bloß Zimmer und Kammern, die wirklich bewohnt oder zur Wohnung bestimmt sind, ohne Rücksicht auf die Art, nach welcher sie benützt werden, verstanden (z. B. Werkstätten). In einem hauszinssteuerpflichtigen gewordenen Orte unterliegen alle Gebäude der Hauszinssteuer.

### Zustellung von Telegrammen und Express-Schreiben.

Behufs Beschleunigung der Bestellung werden vom 1. September l. J. an die Rohrpostsendungen und Telegramme — folgenden Ausnahmen — ohne Einholung einer persönlichen Empfangsbestätigung des Übernehmers bestellt. Wenn vom Besteller niemand angetroffen wird, dem die Sendung ordnungsgemäß eingehändigt werden könne, kann sie in dem etwa vorhandenen Privatbriefkasten des Adressaten hinterlegt werden.

Gegen Unterfertigung eines Empfangscheines durch den Übernehmer sind aber auch weiters zu bestellen: a) Staatstelegramme; b) gebührenfreie und gebührenpflichtige Dienstnotizen, deren Inhalt den Parteien bekannt zu geben ist; c) Privattelegramme mit bezahlter Antwort; d) Privattelegramme mit telegraphischer oder postalischer Empfangsanzeige, sowie die Empfangsanzeigen selbst; e) Privattelegramme, welche zu eigenen Händen der Adressaten zu bestellen sind; f) Privattelegramme, welche gemäß § 5 der Telegraphenordnung an Gerichte, bezw. Konkursmassenverwalter einzuhändigen sind; g) Privattelegramme, für welche vom Adressaten ein Botenlohn oder eine Nachtragsgebühr zu entrichten ist.

Die sonstigen, für die Bestellung der Telegramme und Rohrpostsendungen geltenden Vorschriften erfahren keine Änderung.

### Reitgeschichten.

— 400.000 gefrorene Eier vernichtet. Wie im allgemeinen in den Vereinigten Staaten im Großhandel eine wunderliche Geschäftsmoral herrscht, so wußte man auch auf dem Eiermarkte eine kolossale Preissteigerung dadurch zu erzielen, daß man Millionen von Eiern dem Markte entzog und in Gefrierräumen aufbewahrte.

Seit das ruchbar geworden ist, sind die amerikanischen Gerichte eifrig hinter diesen Eiern her, und als man in einem Brockslyner Gefrierhause 400.000 Eier entdeckte, ließ man sie von Ärzten untersuchen, und auf ihre Genießbarkeit prüfen. Die Untersuchung ergab, daß sich in jedem Ei, das man als Stichprobe aus dem unermesslichen Vorrat entnahm, eine Unzahl Bazillen gefunden hätten. Auf Grund von 120 Stichproben wurde daher von den Ärzten die Vernichtung sämtlicher Eier beantragt, und trotz des Einspruches der Eierspekulanten, die die Prüfung sämtlicher zu vernichtender Eier verlangten, ordnete das Gericht die Zerstörung der 400.000 Eier an.

— Ein Kronprinz als Abstinenzler. Gustav Adolf, Kronprinz von Schweden, ist ein Förderer der Abstinenzbewegung und auch die Kronprinzessin Margareta ist eine Anhängerin der Alkoholenthaltung. Der Kronprinz scheut sich nicht, öffentlich für seine Überzeugung einzutreten. So hielt er unlängst auf einer „Nüchternheitsversammlung“ in Schonen den einleitenden Vortrag, und dieser Vortrag gestaltete sich zu einer großen Agitationsrede zugunsten eines allgemeinen Alkoholverbotes. Der Haushalt des kronprinzlichen Paares wird durchaus nach den Grundsätzen der Abstinenz geführt, und die Husarenoffiziere der Stockholmer Garnison machten lange Gesichter, als sie, zum ersten Male bei dem kronprinzlichen Paare eingeladen, in den schönen Champagnerkelchen Limonade und sonstige harmlos-alkoholfreie Getränke fanden.

— Seltsame Todesursache. In London war eine Frau auf dem Fahrrad durch einen Motorwagen umgerissen und überfahren worden und hatte einen Schädel- und Schlüsselbeinbruch erlitten. Es stellte sich heraus, daß ein Teil einer Platte mit vier falschen Zähnen fehlte, die sie getragen hatte. Nachdem sie bereits wieder vollständig hergestellt war, erkrankte sie plötzlich und starb, weil sich nachher herausstellte, daß der vermißte Teil des künstlichen Gebisses in der Speiseröhre festgehaft war.

— Ein verhängnisvoller Irrtum. Bei der Pulvermühle von Veroux hatte in der Nacht zum Samstag die Schildwache vergeblich auf einen Unbekannten geschossen, der die Mauer zu erklettern versucht hatte und war dann selbst durch einen Revolver-schuß verwundet worden. Infolge der Schüsse eilte der WachtHabende herbei und, da er auf seinen Anruf keine Antwort erhielt, erschöß er in der Dunkelheit die Schildwache, die er für den Missetäter hielt.

— Großstadt-Elend. Aus Berlin schreibt man: Das traurige Kapitel der Elendsdramen des Großstadtlebens ist um einen krassen Fall bereichert worden. In der Wiesenstraße wohnt ein Arbeiter mit seiner aus 9 Köpfen bestehenden Familie. Eine einzige Stube dient den Leuten als

Aufenthaltort und als Schlafraum und nur ein einziges Bett steht der ganzen Familie zur Verfügung. Nachbarsleute, die das traurige Dasein der Familie nicht mehr mit ansehen konnten, setzten die Polizei in Kenntnis und man wollte die 5 jüngsten Kinder anderwärts unterbringen. Hiemit war aber die Mutter keineswegs einverstanden. Man ließ daher der Ärmsten das jüngste Kind, ein zweijähriges Mädchen, und brachte die anderen vier Kinder in Pflege. Als die Kleinen fortgebracht wurden, spielten sich in der Behausung rührende Szenen ab.

— Eine brave Tat. Aus Kolberg wird einem reichsdeutschen Blatte geschrieben, daß auf der Persante ein mit drei Personen besetztes Boot kenterte und eine Person in Lebensgefahr brachte. Während zwei Personen sich am Boot festhielten, ging die dritte, ein junger Mann, unter. Der sich zufällig in der Nähe befindliche Leutnant Wilhelms vom Infanterie-Regiment Nr. 54 sprang sofort nach, nachdem er schnell Rock und Säbel fortgeworfen hatte. Bei seiner Tat hätte er ums Leben kommen können, da der bereits Untergegangene sich in seiner Angst an ihn klammerte und ihm die Bewegungsfreiheit raubte. Da kam im kritischen Augenblicke Hauptmann Rapp vom selben Regiment dazu. Er sprang sofort in das Wasser, doch vermochte er nicht, die schon Untergegangenen an das Land zu ziehen. Nach längeren Versuchen gelang es ihm, dem Leutnant Wilhelms eine Stange in die Hand zu geben und dann soweit zum Ufer zu schwimmen, daß beide an das Land gezogen wurden. Die Belebungsversuche hatten Erfolg. Beide Offiziere schwebten in äußerster Lebensgefahr, da die Persante dort tief und mit Schlingpflanzen bewachsen ist.

— Eine sehr gewichtige Familie. Neuestens hat sich in dem Dorf Mechnitz in Oberschlesien ein Fleischermeister und Gastwirt gemeldet, dessen Familie aus 6 Köpfen besteht. Der Meister selbst hat das stattliche Gewicht von 290 Pfund, seine Frau wiegt 286 Pfund. Der 18jährige Sohn wiegt 210, sein 17jähriger Bruder sogar 215 Pfund, die 15 Jahre alte Tochter hat bereits 156 Pfund und das jüngste Kind, ein erst elfjähriges Mädchen, weist sogar ein Gewicht von 166 Pfund auf. Zusammen ergibt das für die Familie ein Gesamtgewicht von 1323 Pfund!

— Der Schalk im Fremdenbuch. Auf dem Kranzberge bei Mittenwald im bayerischen Hochland befindet sich aus jüngerer Zeit folgende Eintragung:

„Wem Gott will rechte Gunst erweisen, Den läßt er ohne Gatten reisen.“

Frl. Dr. A. . . .

Darunter ist der folgende Vers von einem Besucher des Kranzberges geschrieben:

„Das ist ja nicht dein Ernst, du Kleine, Du reißt nur, weil du mußt, alleine!“

### Warum die Kühe keine Milch gaben.

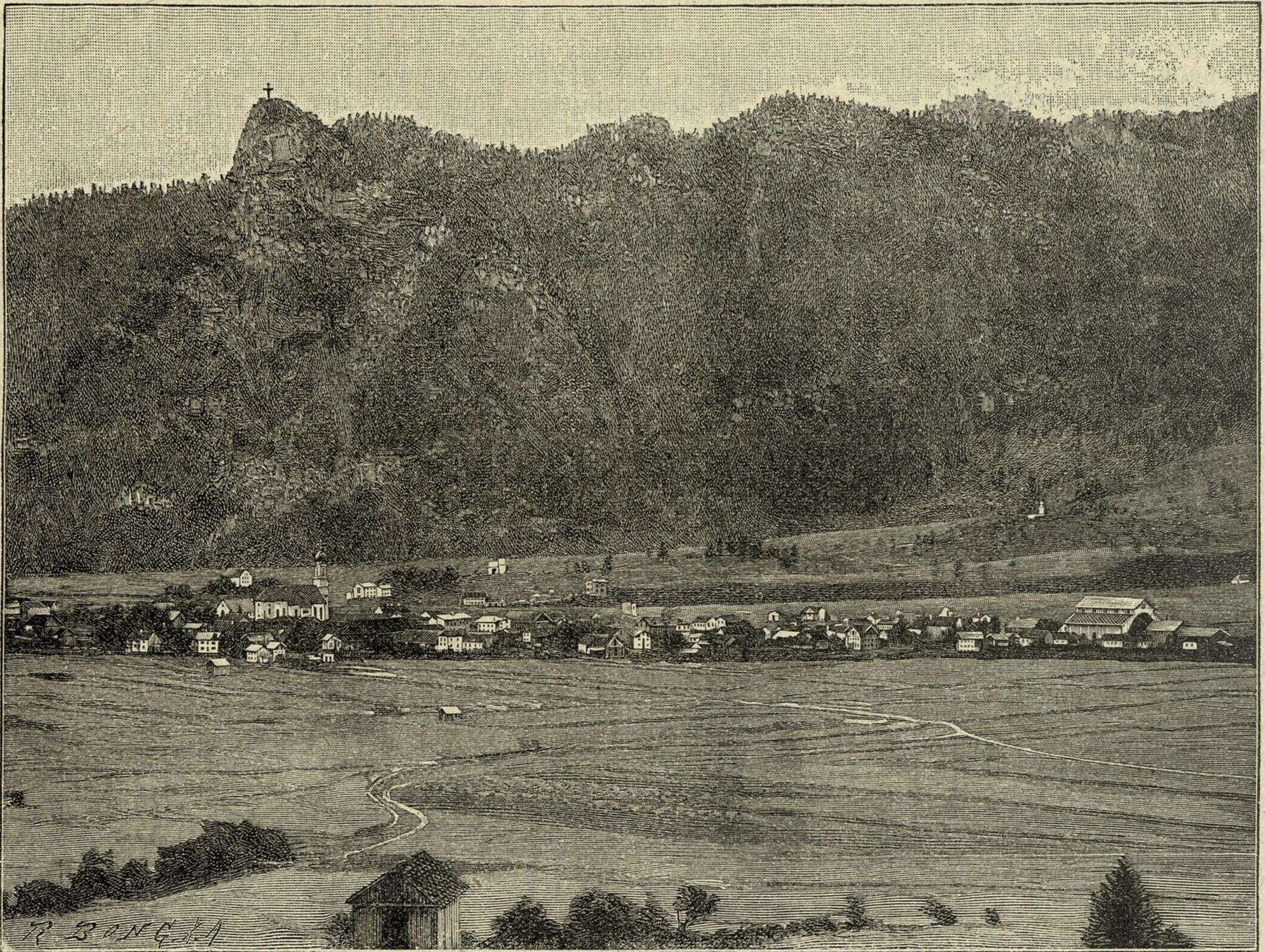
Im Dorfe L. beim redlichen Kasper-Gans gilt das ganze Jahr hindurch der Grundsatz: „Morgenstunde hat Gold im Munde“. Darum gingen abends alle bald ins Bett und um halb 4 Uhr waren schon alle frisch auf den Füßen, um schnell die Kühe melken, frühstücken und einspannen zu können, denn längstens um 6 Uhr früh mußte die Milch im Milchgeschäft der 2 Stunden entfernten Stadt geliefert sein, sonst gab es ein Donnerwetter. Unlängst erwachte die Großmutter Liesel als erste; sie zündet ein Bündhölzchen an und schaut auf die Uhr, schlägt die Hände zusammen und ruft: „Um Gottes Willen,

Milch. Die wackere Kasper-Gäusin weiß sich schnell zu helfen; sie stürmt in den Keller, bringt die Abendmilch und der hungrige Sepp galoppiert mit gefüllten Milchkannen der Stadt zu, so geschwind, wie der Wind. Der Heidenlärm des Wagens mit den Blechkannen alarmierte das ganze noch im süßen Schlaf vertiefte Dorf. Im Hemd springt ein jeder aus dem Bett zum Fenster und schaut, was da geschehen ist um Mitternacht, denn es war erst 12 Uhr. Da aber das verzauberte Fuhrwerk schon Gott weiß wo war, glaubte das Volk nicht anders, als daß es gedonert hatte, obwohl alles gefroren war; die grausame Kälte trieb wieder alle ins

daß es erst 1 Uhr in der Nacht ist. In der Stadt schlief noch alles. Sepp mußte umkehren und nach Hause fahren. Da er noch nicht im Klaren war, schaut er auf die Uhr; diese zeigt noch immer 5 Uhr, weil sie nämlich 5 Uhr abends stehen geblieben ist. Nun ging ihm erst ein Licht auf, warum die Kühe keine Milch gaben, warum in der Stadt noch alles schlief und warum ihm der Wachmann heim-schickte.

### Ungarische Überhebung.

Die Ungarn sind schon weit gekommen. Sie haben ein eigenes Reich, einen besondern König und auch einen „Gott der



Oberammergau.

5 Uhr schon, schnell auf!“ Wenn das Haus im Brand gestanden wäre, hätte es keinen größeren Sturm geben können. Kaserl und Koserl laufen schnell melken, der ungewaschene Sepp spannt schnell den hungrigen Scheck ein und wartet schon ungeduldig auf die Frühmilch. Doch die Kühe scheinen verzaubert zu sein. Eine jede macht ein paar Spritzer und aus ih'z. Kaserl und Koserl schreien eine über die andere hinaus in den Hof: „Muala, die Küh' geben koa Mili!“ Die Mutter will es nicht glauben, läuft, um selbst das Glück zu versuchen. Doch auch ihr geht es nicht besser. Alle drei zusammen bekommen kaum ein Drittel der notwendigen

Bett. Das wütend getriebene Pferd konnte kaum Atem schöpfen und der Schweiß spritzte auf alle Seiten, die aneinander-schlagenden Rannen bekamen Risse, die Milch strebte nach Freiheit und bei jedem neuen Anprall mußte sich der erhitzte Sepp nicht nur die kühlende Milch vom Gesichte wischen, sondern fühlte auch, daß sein Kleid immer mehr feucht wird. Nach einstündigem Galopp ist er in der Stadt; um ja rechtzeitig im Geschäft zu sein, fährt er in demselben Tempo durch die Gassen, bis ihm ein Wachmann in den Weg springt mit dem Rufe: „Sind Sie verriickt?“ Sepp mußte Halt machen u. nach längerem Hin- und Herreden erfährt er,

Ungarn“!! Graf Aladar Andrássy schloß einst eine Ansprache an den Kaiser mit den Worten: „Und nun sei es uns gestattet, aus innerstem Herzen in inbrünstigem Flehen dem Wünsche Ausdruck zu geben, daß der Gott der Ungarn Eure Majestät im besten Wohlergehen bis an die äußerste Grenze des menschlichen Lebens erhalte.“

### Die Oberammergauer Passionsspiele.

Mehr denn je wird jetzt das bayrische Gebirgsdörfchen Oberammergau in der

ganzen zivilisierten Welt genannt, da gegenwärtig die alle zehn Jahre wiederkehrenden Passionsspiele abgehalten werden. Die Passionsspiele haben dem kleinen Orte am Nordabhange der Alpen einen Welt Ruf gebracht. In den Tagen der Spielzeit strömen Tausende aus aller Herren Länder, besonders aus England und Amerika, herbei, um sich an den künstlerisch ausgeführten Darstellungen der Leidensgeschichte Christi zu erbauen.

Die Entstehungsgeschichte des Passionsspiels ist auf ein Gelöbniß während der Pestzeit im Jahre 1633 zurückzuführen. Als im genannten Jahre die Schrecken der Pest den Ort schwer heimsuchten, machten die frommen Bewohner das Gelübde, wenn Gott die Krankheit von ihnen wende, von Jahrzehnt zu Jahrzehnt das Leiden des Gottmenschen zur Darstellung zu bringen. Die Bearbeitung des ersten Textes stammt aus dem Jahre 1662. Der gegenwärtige Text wurde vom Benediktiner D. Weiß bearbeitet.

Das Theater steht, was die baulichen Verhältnisse anbelangt, in ganz Europa wohl einzig da. Das Gerippe besteht aus sechs gewaltigen eisernen Bogen, von denen jeder etwa 20.000 Kilo Gewicht hat. Der so begrenzte Raum ist 42 m lang und breit und 27 m hoch und bietet für 4000 Personen Platz. Die Bühne ist 42 m breit u. 16 m hoch, nach hinten frei und erhält durch die herrlichen Berge einen stimmungsvollen Hintergrund. Das Spiel, an dem gegen 700 Personen teilnehmen, leitet der Direktor der Oberammergauer Holzschnitzschule Ludw. Lang.

Die Passionsdarstellung beginnt mit einer überraschend großartig wirkenden Massenszene: Jesu Einzug in Jerusalem. Während des ganzen fast 8 Stunden dauernden Spieles bleibt die Figur des Christusdarstellers der Mittelpunkt des Interesses. Der Abschied von Bethanien, das Abendmahl, und Jesus am Ölberge sind Darstellungen von geradezu unbeschreiblicher Wirkung, die nicht selten wetterfeste Männernaturen tief ergreifen. Einen überwältigenden Eindruck rufen die Geißelung, Dornenkrönung, Verspottung durch Herodes, der Kreuzweg, die Begegnung mit Maria und der Kreuzestod, im Zuschauerraume hervor.

Über die würdige Ausführung des Spieles sprachen sich viele hohe kirchliche Würdenträger sehr befriedigt aus. Der päpstliche Nuntius in München Dr. Frühwirth war sehr ergriffen und andächtig erbaut.

„Nur alle 10 Jahre,“ meinte er, „werden die Spiele aufgeführt, aber dann, welche gewaltige Aufrüttelung der Gewissen, welche lautes Zeugnis für das Heilige, für das sorglos Unbeachtete, für das oft boshaft Geleugnete! Oberammergau wird so zum Mahner, zum ernstesten Rufe für den Geist und die Wahrheit, für den Glauben an den Erlöser, an seine Existenz und Göttlichkeit.“

Ich kann die Summe meiner Eindrücke nur in dem innigen Wunsche zusammenfassen, daß Gott das Oberammergauer Passionspiel segnen und in allen Zeiten er-



Jesus und Maria in Oberammergau.

halten möge, sich zur Ehre, den Gläubigen zur Befestigung, denen die zweifelnd, aber guten Willens sind, zur Erbauung, denen, die nicht glauben, zur Erweckung.“

#### Tod durch Alkoholvergiftung.

In Abjam (Tirol) hat ein junger Mann infolge einer Wette kurz nacheinander einen halben Liter Branntwein ausgetrunken. Bald darauf wurde ihm übel, es trat Alkoholvergiftung ein, die den Tod des betreffenden herbeiführte. Und da will man immer noch nicht glauben, daß der Alkohol ein Gift sei! Das ist Borniertheit.

#### Affentheorie.

Nach einem Vortrage eines Universitätsprofessors über die Affentheorie nahte eine Dame mit der Bitte, dem Professor eine Frage stellen zu dürfen, über die sie nicht hinauskomme. — Die Dame sagte: „Wie lange, alles übrige habe ich klar verstanden, hat es etwa gebraucht, bis aus so einem Affen ein Universitätsprofessor sich entwickelte?“ Der Herr Professor soll ihr die Antwort schuldig geblieben sein.

#### Freimut.

Totilas, der König der Ostgothen, der auf seinen Kriegszügen viele Grausamkeiten verübte, hörte bei seinem Vordringen in Italien vom heiligen Benedikt und seinen vielen großen Wundern. Um sich nun selbst davon zu überzeugen, ob Benedikt wirklich ein wundertätiger Mann sei und einen prophetischen Blick besitze, begab er sich, anno 542, in die Nähe des Klosters, in welchem Benedikt sich gerade aufhielt, und ließ ihm seinen Besuch melden. Statt aber selbst zu dem Heiligen zu gehen, schickte er seinen Kriegsobersten, namens Riggo, den er vorher königliche Kleider anziehen ließ, und dem er ein zahlreiches Gefolge mitgab, zu demselben. Der heilige Benedikt ging dem als König verkleideten Kriegsobersten entgegen und rief ihm schon von ferne zu: „Leg das Kleid ab, mein Sohn, das du trägst, es ist nicht das deinige!“ Voll

Schrecken und Scham wartete sich Riggo mit seinem ganzen Gefolge dem Heiligen zu Füßen und bat um Verzeihung wegen der beabsichtigten Täuschung. Als Totilas diese wunderbare Begebenheit erfuhr, kam er selbst zu dem Heiligen und ward bei dessen Anblicke von solcher Ehrfurcht ergriffen, daß er die tiefste Hochachtung vor ihm an den Tag legte. Der heilige Benedikt aber sprach zu ihm: „O König! du tust viel Böses und hast schon viel Böses getan; höre doch einmal auf, noch mehr zu tun! Kom wirst du bezwingen, dann über das Meer schiffen, noch neun Jahre regieren, u. dann wirst du sterben und vor Gottes Gericht kommen, wo du Rechenschaft geben mußt über alle deine Taten!“ Darüber erschrak der König, empfahl sich dem Gebete des Heiligen und war von dieser Zeit an menschlicher.

#### Abgeführt.

In einem Wartesalon sagte ein Herr zu einem Jesuitenpater: „Da es heißt, Sie seien so geschickte Leute, so erklären Sie

mir doch das ungelöste Rätsel, weshalb mein Bart weiß ist, das Kopfhaar noch ganz schwarz." — Der Jesuitenpater wurde nicht verlegen und erwiderte: „Kastlose Tätigkeit bleicht das Haar. Sie haben wohl im Leben den Mund viel, den Kopf aber wenig angestrengt!"

## Aus verschiedenen Ländern.

### Kirchliches.

**Der Katholikentag in Augsburg,** welcher vom 21. bis 24. August stattfand, war eine glänzende Massenkundgebung gläubiger katholischer Gesinnung. Über 35.000 Teilnehmer fanden sich am Eröffnungstage ein. Am Festzuge beteiligten sich an 650 Vereine mit 520 Fahnen und 50 Musikkapellen. Außer den eigentlichen Festversammlungen tagten eine lange Reihe verschiedener Nebenversammlungen, in denen äußerst wertvolle Kleinarbeit geleistet wurde. Besonders eingehende Besprechung wurde dem Missionswesen gewidmet, sowie der Fürsorge der schulentlassenen und der akademischen Jugend. Wertvolle Richtlinien wurden bezüglich der Frage des höheren Frauenstudiums gesteckt; die katholische Frau darf es nicht versäumen, die Zeitposten der Frauenbewegung zu besetzen, bevor dies von ihren freisinnigen Mitgeschwestern geschieht. Die Bedeutung der Tagung darf man in die Worte fassen, daß dieselbe eine glänzende Abwehr und Widerlegung des Unglaubens ohne Verletzung Andersdenkender war.

**Der II. allgemeine österreichische Terziarentag,** welcher im Anschluß an den Katholikentag in Innsbruck stattfinden soll, wird eine große Zahl von Mitgliedern u. Freunden des Dritten Ordens des heil. Franziskus vereinigen. Die Anmeldungen erfolgen besonders zahlreich aus Deutschland, wo man, durch das österreichische Beispiel angeregt, bereits für das nächste Jahr einen Terziarentag in Düsseldorf plant. Besonderes Aufsehen wird eine für den 8. September festgesetzte Akademie erregen.

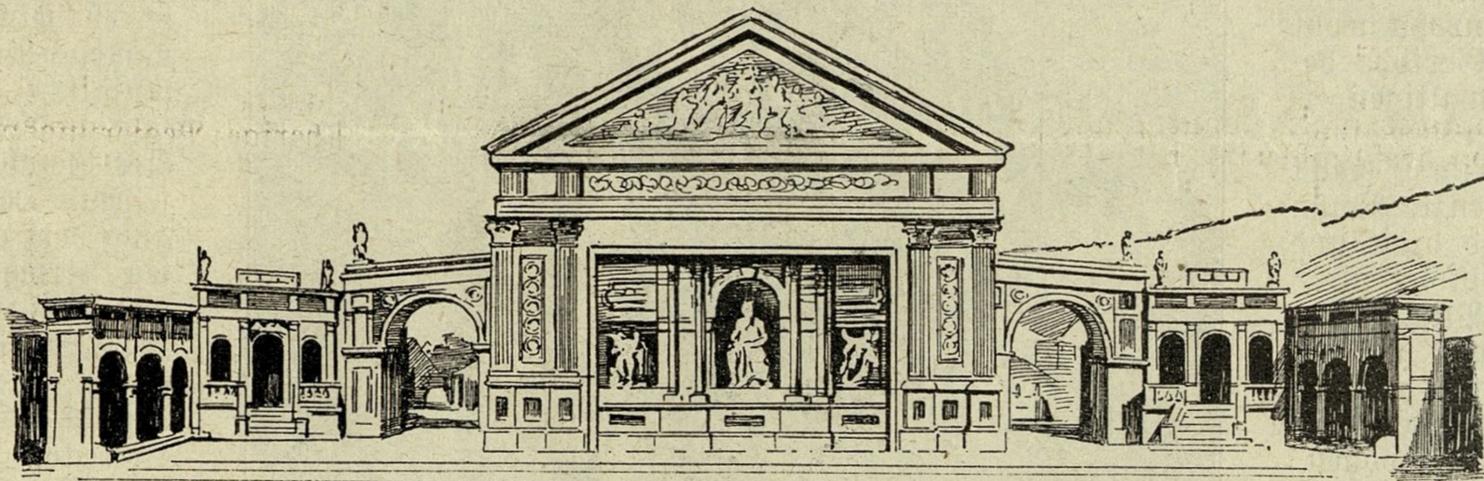
**Die Verschleuderung des katholischen Kirchenvermögens** nimmt in Frankreich ihren Fortgang. Im Jahre 1909 haben die Abwickler 406 „Geschäfte“ erledigt. Die Einnahmen aus den verkauften Kirchengütern erreichten bisher die Summe von 20,880,672 Franks, die Unkosten betragen 15,992,484 (!) Franks. Für 1909 ergibt sich ein Überschuß von 1,520,000 Franks bei 4,432,000 Franks Einnahmen. Für die Abwickler und deren

Helfershelfer sind die Einziehungen des Kirchenvermögens durch den Staat recht einträgliche Geschäfte. Kein Wunder, daß die Freisinnigen auch in anderen Ländern, derzeit besonders in Spanien, nach solchen Millionenprofit Appetit haben.

### Österreich.

**Der 80. Geburtstag des Kaisers** wurde am 18. August in ganz Österreich als Völkerfamilienfest feierlich begangen. An diesem Tage brachte in Tirol die ganze kaiserliche Familie, 47 Erzherzoge und Erzherzoginnen, darunter auch der Thronfolger Erzherzog Franz Ferdinand mit Gemahlin, die Herzogin von Hohenberg, dem Jubelkaiser die herzlichsten Glückwünsche dar. Die Enkelkinder des Kaisers hatten ihrem kaiserlichen Großpapa zu Ehren kleine Aufführungen im Familienkreise veranstaltet.

Ganz Österreich beging den hochbedeutungsvollen Tag durch Dankgottesdienste, Kaiserfeiern und sonstige Huldigungen für den Monarchen. Von vielen Herrschern trafen in Tirol Glückwunschtelegramme ein. Am 24. August wurde bei Tirol das Kaiserstandbild enthüllt, welches den Monarchen als Jäger darstellt und zu



Das Passionsspielhaus in Oberammergau.

einer Huldigungsfeier der gesamten Jägerwelt Anlaß gab.

Zu Kaisers 80. Geburtstage wurden in ganz Österreich-Ungarn dem Wunsche des Monarchen gemäß viele Werke der Humanität und Stiftungen geschaffen und sonstige Wohltaten erwiesen. Der Kaiser hat seine Güte auch durch viele Begnadigungsakte gezeigt. So hat er 47 Sträflingen den Rest der Freiheitsstrafen nachgesehen. In Ungarn wurde 20 wegen Hochverrates verurteilten Personen die Amnestie gewährt.

**Landmarschall Prinz Liechtenstein schwer erkrankt.** Eine schmerzliche Kunde meldet die neuerliche schwere Erkrankung des christlichsozialen Parteichefs Landmarschall Prinzen Alois Liechtenstein. Einen starken Kräfteverfall verursachte ein tüchtiges Darmleiden, das zu öfteren Blutungen führte und schon im Winter eine schwere Erkrankung des Prinzen verursacht hatte. Am 20. August hat sich der allseits verehrte Führer einer Operation unterzogen, nach welcher er sich etwas besser fühlte. Allge-

meine Teilnahme wendet sich dem genialen Volksmann mit der Fürstenkrone, wie Prinz Alois Liechtenstein gern genannt wird, zu und die Gebete, die vor etlichen Monaten dem kranken Dr. Lueger galten, erneuern sich nun für den Nachfolger Dr. Luegers und seinen treuesten Kampfgenossen.

**Die Ersatzwahlen für Dr. Luegers Reichsrats- und Landtagsmandat** wurden am 21. Aug. ausgeschrieben. Die Reichsratsersatzwahl für den 13. Wiener Gemeindebezirk (Siezing) findet Freitag, 28. Okt. 1910, eine eventuelle engere Wahl am 8. Nov. statt. Die Landtagsersatzwahl im 2. Wiener Gemeindebezirk (Leopoldstadt) ist ebenfalls für den 28. Oktober ausgeschrieben. Als Kandidat für Luegers Reichsratsmandat wurde von der christlichsozialen Partei der Wiener Bürgermeister Dr. Neumayer aufgestellt.

**Für das Landtagsmandat des Grafen Kolowrat** in Westböhmen (Tachauer-Pfrahumberger Wahlkreis) wurde vom christlichsozialen Wahlkomitee der Obmann des deutschböhmischen Bauernbundes Georg Scharnagl-Würll aus

Birkau bei Tachau aufgestellt. Er ist ein sachkundiger, politisch geschulter, deutscher Landwirt u. tüchtiger Redner. Als sein Gegenkandidat wurde von der deutschfreisinnigen Agrarpartei der Bürgermeister von Marienbad, Adolat Dr. Reiniger, nominiert.

**Die nichtbestätigte Bürgermeisterwahl in Laibach.** Der slowenische Abg. Gribar, ein Russenfreund und Deutschenfeind, wurde zum fünftenmal zum Bürgermeister von Laibach gewählt. Der Kaiser hat jedoch die Wahl Gribars nicht bestätigt. Gribar hat vor zwei Jahren die wüsten Ausschreitungen des slowenischen Pöbels gegen die Deutschen in Laibach geduldet und begünstigt; auf den allslawischen Kongressen spielte er stets eine Hauptrolle. Bei allen Vernünftigen erregt es Freude, daß einer solchen allslawischen Stänkerer die kaiserliche Bewilligung für den wichtigen Bürgermeisterposten in Laibach verweigert wurde.

**Der Hauptheker gegen Dr. Geßmann bestraft.** Die Verhandlungen gegen Heinrich Böschl, den Redakteur des Revolverblättchens „Hypothekenmarkt“, der gegen Dr. Geßmanns Baukreditbank in einer presserischen Absicht eine Anzahl häßlicher Angriffsartikel veröffentlichte, dann dem „Deutschen Volksblatte“ Organisations, zur Grundlage einer grundlosen Heke gegen den Führer der Christlichso-

alen Vereinigung Erz. Dr. G e s m a n n gedient haben, endete mit der Verurteilung des angeklagten Pöschl zu acht Monaten schweren Kerkers, verschärft durch einen Fasttag im Monat. Die Zeugeneinvernahme ergänzte das Bild des schmutzigen Treibens gegen Dr. G e s m a n n und die für die Bedürfnisse des Volkes geschaffene Baukreditbank. Pöschl wollte durch die Heze 40.000 K zum Ankauf einer Villa erpressen.

**Gutes Einvernehmen Österreichs mit der Türkei.** Die Zusammenkunft des österreichischen Außenministers Grafen Aehrenthal mit dem türkischen Großvezier Hakkî Pascha in Marienbad hat zur Annäherung zwischen der Türkei und Österreich einerseits und Rumänien andererseits sowie zur Erhaltung des Friedens auf dem Balkan wesentlich beigetragen. Dieses Einverständnis ist jetzt von umso größerer Bedeutung, da, wie es heißt, die Serben und Bulgaren in nicht mißzuverstehender Weise rüsten.

**Die „Freie Schule“ gesperrt.** Infolge Entscheidung des Unterrichtsministeriums hat nun der niederösterreichische Landeschulrat die gänzliche Sperrung des Unterrichtsbetriebes der Volksschulklassen des religionsfeindlichen Vereines „Freie Schule“ verfügt. Der Verein wird also seine Schulklassen im Herbst nicht im „eigenen Heim“ unterbringen können, wie er sich kurz zuvor großprahlerisch rühmte. Nun droht der Verein mit einem Versammlungsturm und Straßendemonstrationen. Ein netter Verein zur Jugenderziehung!

**Cholera in Österreich.** Bekanntlich ist in Rußland die Cholera ausgebrochen und hat dort bis jetzt über 100.000 Opfer gefordert. Auch Österreich ist durch die russischen Einwanderer von dieser schrecklichen Seuche bedroht. Deshalb wurden an der österreichisch-russischen Grenze sowie in Wien die strengsten Vorsichtsmaßregeln getroffen. In Wien sind drei Personen an der Cholera asiatica, die auf einem Schiffe aus Ungarn ankamen, erkrankt und eine ist bereits gestorben. Da auch, wie schon berichtet, in Mittelitalien diese Seuche wüthet und sich immer mehr ausbreitet, so wurden, weil von dieser Seuche ebenfalls eine Einschleppungsgefahr zu befürchten ist, im Hafen von Triest und anderen Hafenplätzen ernste Maßnahmen getroffen.

**Wegen der Fleishteuerung,** die nunmehr schon unerträglich wird, hat der Ministerrat Erhebungen pflegen lassen, um die Ursachen der Teuerung feststellen zu lassen, um dann Maßregeln zu treffen. Der Wiener Stadtrat beschloß einen 50-prozentigen Nachlaß d. Markt- u. Schlachtgebühren für Vieh auf drei Monate unter der Bedingung einzuräumen, daß die Regierung bezüglich der Frachttarife für Schlachtviehtransporte einen 50 proz. Nachlaß gewährt. Nach der Sitzung begab sich der Bürgermeister Dr. Neumayer in Begleitung Hierhammers ins Handelsministerium, wo er den Standpunkt der

Gemeinde Wien vertrat. — Die Busch- tehrader Eisenbahn hat einen 50 proz. Frachttarifnachlaß für Schlachtvieh nach Wien gewährt.

**Die österreichische Sozialdemokratie** liegt sich wegen des nationalen Streites zwischen den deutschen Zentralisten u. den tschechischen Separatisten sehr in den Haaren. Der sozialdemokratische Parteikongreß in Kopenhagen (begonnen am 28. August) sollte deshalb über die ungehorsamen tschechischen Genossen zu Gericht sitzen. Der rote Parteifrach läßt sich aber nicht mehr aufhalten.

### Deutschland.

**Kaiser Wilhelms Besuch bei den Polen.** Am 20. August traf Kaiser Wilhelm zu einem längeren Besuche in Posen ein, wo ein neues Residenzschloß eingeweiht wurde. Der Empfang war in dem deutschen Teile der Stadt ein glänzender, wobon namentlich die herrliche Illumination Kunde gab. In den polnischen Vierteln schien man keinerlei besondere Begeisterung über den Kaiserbesuch zu empfinden.



Christusdarsteller Lang, Oberammergau.

In der Antwort auf die Begrüßung des Bürgermeisters erhob der Kaiser Posen zu einer neuen Residenzstadt u. gab dem Wunsche Ausdruck, die neue Residenz möge mit ihren Schwestern im Lande in Treue zu Kaiser und Reich, in Liebe zu König und Vaterland allezeit wetteifern und ein Hort und eine Pflanzstätte deutscher Kultur und Sitte bleiben.

**Der Zwist in der reichsdeutschen Sozialdemokratie,** der wegen der Budgetbewilligung und der Hofgängerei der Genossen in Baden ausgebrochen ist, scheint zu einem Bruche zu führen. Die Genossen in Baden behaupten im Rechte zu sein und wollen sich trotz verschiedener gegen sie gerichteter Landesparteibeschlüsse nicht dem Berliner Oberkommando fügen, das die Budgetbewilligung als einen Verstöß gegen das sozialdemokratische Dogma ansieht. Das Unangenehmste an der Sache ist jedoch für die sozialdemokratische Oberleitung, daß die badischen „Disziplinbrecher“ vielfach in anderen Ländern — namentlich Süddeutschland kommt hierbei in Betracht — Zustimmung finden.

Viele Genossen wollen sich nicht fortwährend mit dem Hinweis auf den kommenden Zusammenbruch der bürgerlichen Ordnung abspeisen lassen, sondern wollen eine Politik auf realer Grundlage mit Gegenwarts-Erfolgen.

### Balkanstaaten.

**Montenegro — Königreich.** Die Festlichkeiten in Cetinje, welche der Erhebung Montenegros zum Königreiche gewidmet waren, dauerten eine ganze Woche und brachten am 28. August die feierliche Proklamation durch die Skupschina. Unter den Gratulanten befanden sich das italienische Königspaar, der König Ferdinand von Bulgarien, der Kronprinz Alexander von Serbien und Vertreter von Rußland, Griechenland u. a. Staaten. Vom Kaiser Franz Josef erhielt der neue König Nikita zwei herrliche Pferde samt Gespann. Außerdem schickten der Monarch und der Deutsche Kaiser Glückwunschsreiben. Cetinje war festlich geschmückt.

**Die Wahlen in Griechenland** nehmen einen Verlauf, der nur Verwicklungen in diesem unruhigen Staatswesen, vor allem aber einen vollständigen Bruch mit der Türkei befürchten läßt. Nebst anderen kretischen Kandidaten wurde auch das gegenwärtige Oberhaupt der kretischen Regierung, Venizelos, in die griechische Volksvertretung gewählt. Die bisherige Regierungspartei erlitt bei den Wahlen große Einbuße und es dürfte nun die Bildung einer neuen Volkspartei erfolgen, welche mit Venizelos an der Spitze die Regierung in die Hände nehmen wird. Die neue Partei dürfte einen ausgesprochenen nationalen Charakter tragen und die kretischen Beschlußbestrebungen begünstigen.

### Belgien.

**Ein Riesenbrand in der Brüssler Weltausstellung** äscherte die belgische und englische Abteilung ein. Der Schaden wird auf 50 Millionen geschätzt. Die österr. und die deutsche Abteilung blieben unberührt. Die Ausstellung wird weitergeführt und die niedergebrannten Abteilungen wurden bereits zumteil wieder aufgebaut.

### Asien.

**Die Einverleibung Koreas durch Japan.** Aufgrund der Verhandlungen des japanischen Kriegsministers in Seoul wurde Korea Japan einverleibt und die koreanische Dynastie abgesetzt. Der Kaiser von Korea behält seinen gesamten Privatbesitz. Man hofft in Japan, daß die Annexion Koreas in japanischen Besitz kein Blutvergießen zur Folge haben wird.

### Amerika.

**Nordamerika** wurde von einem ungeheuren Waldbrande heimgesucht, dem Hunderte von Menschenleben und acht Städte und Dörfer in Montana und Idaho zum Opfer fielen. Das Feuer soll gelegt worden sein. Mehrere Brandstifter wurden verhaftet. Sogar der berühmte Nationalpark in Nordamerika kam in Gefahr.

## Missionswesen.

### Aufgabe der Weltkirche für die Missionen.

Auf der 57. Generalversammlung der Katholiken Deutschlands hielt mit der Redegewalt eines hl. Paulus der Professor Meyers, Luxemburg, eine Rede über die Aufgaben der Weltkirche für die Missionen. Wir lassen die vorzügliche Rede des gottbegnadeten Missionsredners auszugsweise folgen.

Die Mission ist der Idealismus des Christentums. Das ist ein bekanntes und beliebtes Wort unserer Zeitgenossen. Politiker und Staatsmänner, Ethnographen, Gelehrte und Forscher, Redner und Dichter der verschiedensten Geistesrichtung haben dasselbe mehr als einmal mit großem Nachdruck und tiefer Überzeugung ausgesprochen.

Uns gläubige Katholiken wundert es keineswegs, daß von draußen her so viele Stimmen der Anerkennung unseres Missionslebens herübertönen. Denn für uns ist die Mission die herrlichste Entfaltung aller Lebenskräfte des Christentums, die majestätische Verwirklichung des geistigen Reichsgedankens der Kirche, das „große Gotteswerk“, von dem der zeitenkundige Leo XIII. in einem der denkwürdigen Momente seines Wirkens so wundervoll geredet hat, die einzig beglückende Seelenkultur der wahren Liebe. In dem fiebernden Getümmel der Zeit, in der herrschenden Verwirrung der Ideen ist der Missionsgedanke einer jener hohen alten Firnen, von denen aus die weite, tiefbewegte Gegenwart wieder erstrahlt im unsterblichen Lichte der reinen Wahrheit und Schönheit des Christentums. Die Mission gewährt uns einen festen und klaren Halt und Höhepunkt. Missionsbegeisterung ist Glaubensstärke, Missionsinn ist Opfersinn, vor allem aber Missionsliebe ist reine, uneigennütige Gottes- u. Menschenliebe; der Pilgerstab des Missionärs hat oft geschützt da, wo das Schwert des Eroberers nicht schützen konnte, der Gottesstaat armer entsagender Menschen, die auf Apostelwegen wandern bis an die Enden des Erdfreies, ist eine ewige Heimat der gläubigen Menschenseele. Der Missionär ist der immer junge Held von Monsalvatsch, der, niedersteigend von der alten Europaburg, in seiner reinen Hand den heiligen Gral der christlichen Wahrheit trägt, und von diesem Gral geht ein wunderbares Leuchten aus, das die Welt segnet.

Darum ist Missionsarbeit u. Missionseifer unsere Freude und unser Stolz, ist Idealismus des Christentums im schönsten Sinne des Wortes.

Das Missionswerk hat Großes geleistet, seine Statistiken und Zahlen reden eine laute Sprache. Sie sagen uns: Wir brauchen keine neue Organisation, wir brauchen keine neue Technik u. keine neue Methode — was wir brauchen, das ist mehr Seele, mehr Kraft und mehr Enthusiasmus. Die Missionsarbeit wendet sich an das Heroische in uns.

Darum soll mein Wort ebenso sehr Mahnung und Hilferuf als Verherrlichung und Lobgesang sein — Hilferuf mit dem armen Mazedonier, der in einer herrlichen Vision an Paulus herantrat mit der rührenden Bitte: „Komm zu uns herüber und hilf uns!“ Auch wir wollen denen helfen, die allein sich nicht retten können! Verherrlichung und Lobgesang im Hinblick auf das, was 2000 Jahre christlicher Weltmission geschaffen hat und was Gott selbst heute der Menschheit zeigt.

Katholiken, so wollen wir, Hilferuf und Hymnengesang in einander klingen lassen zur Ehre der Weltmission der Kirche und ihrer göttlichen Größe. Denn diese Größe überholt alles, was Menschengestalt und Menschenhand gebaut: In der Morgenröte ihres dritten Jahrtausends steht sie noch vor uns, in ewigem Grunde gefestigt, in weltgeschichtlichem Wachstum geworden, in stets neuem Reichtum erstrahlend. In ewigem Grunde gewurzelt und gefestigt: so erscheint uns zu allererst die Weltmission der Kirche. Sie beruht auf vieltausendjährigen unverbrüchlichen göttlichen Sakungen, sie ist der grandiose Schlußstein am Werke der Erlösung. Was im ewigen Weltenplane Gottes lag, das wurde durch Jesu letztes Wort und letzten Willen besiegelt, und dieses letzte Wort lautet: „Gehet hin und lehret alle Völker!“

Wenn man stirbt und ein Vermächtnis hinterlassen will, dann wägt man seine letzten Befehle, und man gibt keine solchen, die von den Ereignissen der Unwahrheit geziehen werden könnten. Ein so absolutes und bedingungsloses Wort wie dieses: Gehet hin und lehret alle Völker! unterstellt eine Sicherheit ohnegleichen, zeugt von dem Adlerblick des Propheten, der, ehe er sich zum ewigen Schlafe niederlegt, die Menschheit betrachtet, die voll Aufmerksamkeit und Gehorsam an seinem Grabe sitzt. Dieses Wort aber hat Christus ausgesprochen; er hat es zuerst gesagt und er ist der einzige, der es gesagt hat. Er umfaßte damit die ganze Menschheit; er dachte an die Söhne Sems in der Abgeschiedenheit ihrer Hirtentäler, er dachte an die Söhne Saphets und an ihren kühnen Unternehmungsgeist, er dachte aber auch an die sonnenverbrannten Söhne Chams in ihrem Fluch und ihrer Verworfenheit.

### Die Kirche, ein Werk der Liebe und Barmherzigkeit.

Die Kirche, aus dem Herzen Gottes geboren, geht mit geöffneten Armen und ausgebreiteten Händen; es drängt sie die Liebe Gottes, das Evangelium zu predigen aller Kreatur. Nicht das Vorrecht eines Volkes soll ihr Wort sein, nicht das Erbteil einer Nation, nicht der Schatz, der einigen Menschen vorbehalten ist — nein, ihr Wort und ihre Wahrheit soll das Gemeingut aller sein, der Reichen und der Armen, der Gelehrten und der Unwissenden, der Griechen und der Barbaren.

Aus diesem göttlichen Missionsprogramm ergibt sich das Recht und die

Pflicht der Weltmission der Kirche. Aus ihm ergibt sich, daß die Mission nicht eine Liebhaberin einzelner interessierter Kreise sein kann, daß sie auch nicht nur gelegentliches Tun sein darf, sondern Gesamtpflicht der ganzen Kirche.

Neben den berufsmäßigen Missionären, die praktische Apostolatstätigkeit üben, hat jeder gläubige Christ die Pflicht, der Mission Dienste zu leisten durch

**materielle Unterstützung und Teilnahme;** durch Wort und Schrift, wenn er die Fähigkeit dazu besitzt, durch sein Gebet unter allen Umständen. Missionspflicht und Missionsdienst müssen wir alle üben, Söhne des Apostolats müssen wir alle sein.

Die Weltmission der Kirche ist in ewigem Grunde gewurzelt und gefestigt. Hat sie aber auch ihre geschichtliche Bestätigung gefunden? Ich sage: wenn je die Geschichte das Recht einer Sache begründen kann, so hat sie es bei der Mission getan. Menschenwerk und Menschenwort sind hinfällig und vergänglich. Alles ist gefallen vor der Geschichte: Persepolis und Babylon und Theben und der Römer und der Griechen Reich. Darum hat kein Weiser, kein Philosoph, kein Staatsmann daran denken können, seinen Schülern und Angehörigen zu sagen: Nehmet diesen meinen Gedanken und dieses mein Wort auf und traget sie bis an die Enden des Erdfreies! Nichts, was je in der Geschichte die größten Männer getan, läßt sich in seinen Folgen vergleichen mit dem Worte Christi an die Zwölf: „Gehet hin und lehret alle Völker.“

(Schluß folgt.)

## Erziehungswesen.

### Erziehungsfehler.

Die „N. Frauen-Ztg.“ brachte einen beherzigenswerten Artikel, worin sie über Erziehungsfehler im Elternhause sich verbreitete. Sie schreibt:

Gar laut und vielfach ertönen die Klagen über die Verwilderung und Verderbtheit der heutigen Jugend; nicht selten geschieht es, daß hierfür Faktoren verantwortlich gemacht werden, die wohl am allerwenigsten diesbezüglich eine Schuld treffen kann; vorzüglich ist es die Volksschule, die oft erhalten muß, wenn von verderbten Sitten und dergleichen die Rede ist; wer aber nur einigermaßen mit dem Wesen, den Zwecken und Zielen dieser Bildungsstätte vertraut ist, muß sagen, daß die ihr gemachten Vorwürfe sehr häufig nicht gerechtfertigt sind. Der Grund des Übels liegt wohl anderswo. Werfen wir einen Blick auf die häusliche Erziehung und es wird sich uns die Quelle der meisten Fehler, die wir an der heutigen Jugend so sehr beklagen, zeigen; es wird sich ergeben, daß Eigensinn, Trotz, Ungehorsam, Lüge, Genußsucht, Arbeitsscheu, Hang zu Ruß und wie sie alle heißen, die Gespenster, die jeden, dem das Wohl der Menschheit am Herzen liegt, mit

banger Sorge erfüllen, zumeist im Elternhause ihre Reimstätte haben.

Vielen wird dieses Übel zu hart erscheinen, aber dennoch läßt es sich als ein wahres bezeichnen und leicht begründen.

Da ist ein Kind, an dem die Eltern mit fast abgöttischer Liebe hängen, weil es vielleicht ihr einziges ist oder weil es mit Gaben ausgestattet erscheint, die es zu ihrem Liebling machen. Jeder Wunsch des noch kleinen Wesens wird mit größter Aufmerksamkeit beachtet und mit peinlichster Sorgfalt erfüllt, ohne Rücksicht darauf, ob dieser Wunsch einem wirklichen, begründeten Bedürfnisse entstammt oder nicht. Da man dem Kinde alles gewährt, wird es täglich anspruchsvoller; überall bringt es seinen Willen zur Geltung, von dem es nur zu bald weiß, daß er maßgebend ist, und stellt sich der Erfüllung dieses Willens je einmal ein Hindernis entgegen, dann zeigt sich die Frucht der allzu großen Zärtlichkeit der Erzieher: der an-erzogene Eigensinn und in seinem Gefolge auch der Troß. Der Eigensinn ist jedenfalls einer der Hauptfehler der Jugend. Woher kommt er? Er liegt in der sündigen Natur des Menschen und nimmt überhand, wenn er nicht gleich in der ersten Jugend gedämpft wird. Und das sollte doch allen Eltern eine Kleinigkeit sein! Man denke sich die beiden Eltern große und starke Menschen, an der Wiege eines hilflosen Kindes stehen und sich sagen: „Es ist nicht möglich, daß wir unsern Willen für das kleine Wesen, dem der Druck eines Fingers das Leben nehmen könnte, maßgebend werden lassen,“ so wird man solche Eltern schönstens auslachen. Und doch ganz sonderbar: einige Jahre nachher, ehe der kleine Knirps in die Schule geht, hört man oft beide Eltern sich dazu für unfähig erklären in ihrer Erziehungskunst und die traurige Klage anstimmen: „Es ist gut, daß der Knabe bald in die Schule kommt, wir können ihn nicht mehr händigen.“

(Schluß folgt.)

## Gesundheitspflege.

### Verschiedene Winke.

**Den Stichen von Fliegen und Insekten** ist man im Sommer natürlich mehr ausgesetzt, als während der übrigen Jahreszeit. Wenn diese Stiche auch im allgemeinen nur als ein lästiges Übel betrachtet werden, so können andererseits aber doch auch Blutvergiftungen und Entzündungen aus solchen Stichen entstehen. Am sichersten ist es wohl, man trägt bei Spaziergängen in Gegenden, wo sich solches Ungeziefer am meisten aufhält, ein Fläschchen mit verdünntem Salmiakgeist bei sich, mit dem man die Stelle, wo der Stich erfolgte, sofort betupft. Als Vorbeugungsmittel dient der Rauch einer Zigarre, weiterhin ist ein ausgezeichnetes Mittel bekannt, das in dem Einreiben von Gesicht und Hände mit Seifenspiritus besteht. Derselbe ist in jedem einschlägigen

Geschäfte zu haben, und wird vermittelt eines Lappchens, Schwämmchens usw. aufgetragen und trocken gelassen. Hat man gegen den Geruch eine Abneigung, dann läßt sich auch da Abhilfe schaffen, indem man sich den Spiritus parfümieren läßt.

**Vom Kaffee.** Viele Mütter hüten sich ängstlich den Kindern Kaffee zum Trinken zu geben. Wenngleich auch die Kinder mit Vorliebe dieses Getränk zu sich nehmen, so ist es doch in vielen Fällen angebracht, wenn sich die Eltern vorher vergewissern, ob der Kaffeegenuß für dieselben auch dienlich ist. So sollen beispielsweise nervöse Kinder überhaupt keinen Kaffee genießen, auch soll man es vermeiden, den Kindern vor dem Schlafengehen Kaffee zu reichen, denn der so notwendige Schlaf wird unruhig und stärkt nicht. Für lymphatische Kinder dagegen ist Kaffee, wenn er in geringer Menge und mit etwas Wasser vermischt gegeben wird, von heilsamer und stärkender Wirkung.

**„Der Appetit geht durch den Magen!“** Beim Einkauf von Nahrungsmitteln legen die meisten Leute außerordentlich großen Wert auf das Aussehen derselben. Dies dürfte jedoch nicht immer ausschlaggebend sein für den wirklichen Wert und Wohlgeschmack. So haben viele Hausfrauen z. B. mehr Vertrauen zu bräunlich aussehenden Eiern, da solche frischer sein sollen. Manche Händler suchen diese Torheit dadurch zu Nuzze zu machen, indem sie weißschalige Eier mit etwas Farbe behandeln. Auch wird die gelbliche Milch für nahrhafter gehalten als ganz weiße. So findet auch gelbe Butter mehr Abnehmer als weißliche, doch wird oft ein gelbliches Aussehen derselben durch Hinzusetzen von Mohrrübensaft erzeugt, um sich dadurch den Verkauf der Butter leichter zu machen. Gehacktes Rindfleisch nimmt durch längeres Stehen an der Luft eine schwärzliche Färbung an, was natürlich unansehnlich ist und nicht gerade zum Appetit anregt. Da greifen viele Händler zum Präservesalz, wodurch dem Fleisch ein schönes rotes Aussehen verliehen wird. Obgleich dieses Hilfsmittel verboten ist, so wird es dennoch heimlich angewendet, um durch das schöne rote Aussehen des Fleisches den Appetit des Käufers zu reizen. Bei Gemüse ist es schon schwieriger, diesem durch künstliche Nachhilfe ein schöneres Aussehen zu geben. Auch ist die Annahme, daß bräunliches Brot weniger Nährgehalt besitzt als helles unzutreffend, und ist gerade das Gegenteil der Fall. Es sollte sich daher jeder beim Einkauf von Nahrungsmitteln nicht immer durch das Aussehen derselben verlocken lassen, sondern durch eigene Erfahrung die Vorteile herausfinden.

**„Bade zu Hause!“** Welch wohlthätigen Einfluß Kräuter auf den Stoffwechsel der Menschen haben, ist wohl allgemein be-

kannt, nicht allein das Trinken von Tee, sondern auch Kräuter-Bäder. Bei Bereitung solcher Kräuterbäder sollte man nicht die ganzen Drogen, sondern die abgetrennten wirksamen Bestandteile, die ätherischen Öle, benutzen. Ein gutes Mittel, den Stoffwechsel anzuregen, sei hier empfohlen: 10 gr. Latschenkieseröl, 10 gr. Pfeffermünzköl, 10 gr. Thymianöl und 70 gr. absoluten Alkohol, ein halber Teelöffel dieser Flüssigkeit wird dem Bade zugesetzt und mit dem Wasser vermischt. Die Dauer des Bades dürfte nicht länger als 10—15 Minuten währen, für Kinder genügt eine etwas kürzere Badezeit, je nach der Konstitution des Körpers.

## Für Haus und Küche.

**Brotsuppe mit Kräutern.** In einen Suppentopf werden vorsichtig geröstete, an keiner Stelle braun gebrannte Brotkrumen eingeschnitten und dann soviel Fleischbrühe hinzugegossen, als nötig ist, um sie auf schwachem Feuer aufzuweichen. Hierauf gießt man noch soviel heiße Bouillon nach, wie nötig ist, um hinreichend Suppe zu haben, streut gehackte grüne Kräuter dazu, läßt alles nochmals heiß werden, schmeckt pikant mit Maggis Würze ab und serviert dann die Suppe. Das Brot darf aber niemals kochen, wenn diese Suppe nicht an Wohlgeschmack verlieren soll.

**Kalbsleber mit Rahmsauce.** Die Leber wird abgehäutet, gut mit feinem Speck gespickt, mit einem Stückchen Zwiebel in eine Kasserolle gelegt, und mit einigen Löffeln Rahm übergossen; nun läßt man sie unter fleißigem Begießen gut ausbraten. Ist der Saft eingegangen, so gießt man wieder etwas Rahm nach. Erst wenn die Leber schön gebraten und tranchiert ist, wird die Sauce gesalzen, da die Leber, wenn sie weich bleiben soll, nicht früher gesalzen werden darf. Hierauf wird die Sauce über die Leber gegossen und mit gedünstetem Reis serviert.

**Abgekochter Hecht.** Eine Fischwanne füllt man zur Hälfte mit Wasser, gibt ein Glas Essig, 2 Löffel Salz, 1 Stück Zwiebel, 10—15 Pfefferkörner, ebensoviele Neugewürz, ein Stückchen Thymian dazu, läßt es damit aufkochen, legt den gepukten Hecht hinein und läßt ihn solange kochen, bis die Augen heraustraten. Er wird nun behutsam herausgenommen, auf eine Schüssel gelegt, wo man ihn erkalten läßt. Mit Aspik, Zitronenspalten und Petersilienkräutchen wird er garniert und mit Essig und Öl serviert.

**Selleriegemüse.** Die Sellerieknochen werden sauber, möglichst weiß gewaschen und in möglichst viel Salzwasser weich gekocht. Währenddessen wird 60 Gramm Butter u. 35 Gramm Mehl gelb geröstet, endlich die Hälfte der Selleriebrühe dazu gegossen und zur Sauce gekocht, diese wird dann mit einem Teelöffel Zucker, zwei Eßlöffel Zitronensaft und wenig Pfeffer abgeschmeckt. Die weichgekochten Sellerie werden abgeschält und in kleine Scheiben

geschnitten, die in der Sauce nochmals aufgekocht werden. Dieses Gemüse schmeckt vorzüglich.

## Für den Landwirt.

### Wovon ist der Ertrag einer Wiese abhängig?

Die Menge und Güte des geernteten Heues hängt nicht nur von der Bodenbeschaffenheit, den klimatischen Verhältnissen, dem Feuchtigkeitsgrade und von der Düngung ab, sondern auch von den Pflanzen, welche den Bestand der Wiese bilden. Betrachtet man z. B. den Pflanzenbestand einer guten süßen Wiese, so zeigt es sich, daß neben wertvollen Gräsern auch die Kleearten und Schmetterlingsblütler vertreten sind, wie z. B. die Wickenarten und die Wiesenblatterbse. Auf einer schlechten sauren Wiese finden wir außer ganz verkümmerten Gräsern viele Unkräuter, ja auch giftige Pflanzen, wie z. B. Herbstzeitlose, Hahnenfuß, die Schierlingarten usw.

Die Wiese soll nie ganz der Natur überlassen werden. Auf solchen Wiesen werden sich die guten Gräser nie in der wünschenswerten Menge vorfinden. Man braucht sich darüber nicht zu wundern. Wenn man einen Acker sich selbst überläßt, weiß man ganz gut, daß er schon nach kurzer Zeit mit Unkraut überwuchert ist. Auf der Wiese sollen sich aber die guten Gräser und Kräuter von selbst bilden. Auch auf der Wiese muß man gute Gras- und Kleesamen ausstreuen, wenn man auf einen guten Erfolg in der Graswirtschaft rechnen will. Das Erträgnis vieler Wiesen könnte durch eine Einsaat von Gras- und Kleesamen oft verdoppelt werden und es würden sich die Kosten für die Samen reichlich bezahlt machen. Gute Grasarten, wie französisches Raygras, englisches Raygras, italienisches Raygras, Anaulgras, Wiesenrispengras, WiesenSchlingel, Wiesenfuchsschwanz, Thimotegras, Rammgras, Ruchgras, Goldhafer, Honiggras zc. sollten auf keiner Wiese fehlen. Die Auswahl erfolgt je nach dem Feuchtigkeitsgrade der Wiese. Von den Kleearten eignen sich bei der Besamung von Wiesen der Weißklee für mittlere, selbst noch trockene Böden, der Bastargklee für die feuchten u. der Schotenklee für mittlere Böden. Ein richtiges Verhältnis zwischen den Gräsern und Kleearten vermehrt nicht nur die Futtermenge bedeutend, sondern es wird das Futter auch nahrhafter, da die Klee- und Wickenarten reich an Stickstoff sind. Aber auch die beste Wiese würde mit der Zeit im Ertrage nachlassen und es würden die schlechten Gräser und Kräuter wieder die Oberhand bekommen, wenn sie nicht entsprechend gedüngt werden würden. Als sehr gute Wiefendüngungsmittel haben sich Thomasmehl und Kainit (im Herbst) angewendet, 6—8 Meterzentner per Sektar bewährt. Man mischt beide Düngemittel auf einer Tenne gut mitsammen ab und streut sie dann sofort aus, um eine

Erhärtung zu vermeiden. Stallmist ist für die Düngung der Wiesen weniger zu empfehlen, da er wohl stickstoffreich, aber arm an Phosphorsäure ist. Die Gräser und die Kleearten brauchen aber zu ihrem Gedeihen viel Phosphorsäure und Kali.

## Gemeinnütziges.

**Klärung des Essigs.** Oft hat der Obst-Essig eine trübe Farbe. Um ihn klar zu machen, wendet man folgendes Mittel an: Man nimmt auf etwa 1 Liter Essig einen Eßlöffel Knochenkohle, die in allen Drogengeschäften erhältlich ist und verrührt selbe in dem Essig; filtriert man dann denselben durch ein Filtriertuch, so läuft der Essig völlig klar ab. Die Knochenkohle kann, wenn sie getrocknet wird, auch später zur Essigklärung verwendet werden.

**Strohüte zu bleichen.** Die gewaschenen Strohüte taucht man naß in eine Lösung von 1 Lot unterschwefeligsäurem Natron in 20 Maß Wasser, nimmt sie dann heraus und gießt 1 Lot Salzsäure in die Lösung, worauf man die Hüte wiederum hinein bringt. Diese werden darin liegen gelassen, bis sie weiß sind; dann wäscht man sie mit reinem Wasser, trocknet und appetiert sie.

**Die Eiche.** Die Heilkunde mißt der Eichenrinde, den Eichenblättern, den Eichel und den Galläpfeln hohen Wert bei. Die Eichenrinde liefert die Gerbsäure und das Tannin, das man in den Apotheken aus Eichenrinde bereitet. Bei Vergiftungen liefert die Gerbsäure, die man trinken muß, ehe das Gift ins Blut übergegangen ist, die beste Hilfe. Gegen Magen- und Darmblutungen leistet ein Eichenrinden-Absud, versetzt mit etwas Zucker, beste Dienste. Als Halswickel wirkt dieser Absud gegen dicke Häse und Drüsen. Die Eichenblätter wirken gegen böse Wunden heilsam, zusammenziehend und reinigend. Gegen heftiges Erbrechen kann man Galläpfel in Essig und weichem Wasser kochen, darein tauchen und sie auf den Magen legen.

**Räucherpapiere.** Dieses kann man auf folgende Art herstellen: Man nimmt ein wohlriechendes Gummiharz, wie Myrrhe, Weihrauch, Benzoe usw. und läßt dieses bis zur Sättigung in rektifizierten Weingeist auflösen. Diese Lösung wird mit einem Pinsel auf eine Seite des Papiers aufgetragen und dann zum Trocknen aufgehängt. Stücke von diesem Papier werden zusammengerollt, angezündet und dann wieder ausgeblasen. Der Salpeter im Papier unterhält eine langsame Verbrennung, wodurch der angenehme Wohlgeruch erzeugt wird.

## Büchertisch.

**Österreichischer Hauskalender.** Zum 28. Male tritt der weit und breit bekannte und bei allen so beliebte Österreichische Hauskalender seine Wanderung in die christlichen Familien an, um ihnen durch ein ganzes langes Jahr ein treuer Freund und Berater zu sein. Der vorliegende Jahressbote ist

wie alle früheren reich ausgestattet und trägt in Text sowohl als auch in Bild auch sehr verwöhnten Ansprüchen Rechnung. Acht interessante und spannende Erzählungen von beliebten Volksschriftstellern wechseln mit belehrenden und unterhaltenden Aufsätzen ab. Es seien nur einige Plaudereien so über „Die Wichtigkeit der Buchführung fürs Haus“, „Den Wert des echten Bienenhonigs“ erwähnt. „Das Leben und Wirken des verstorbenen Volksbürgermeisters Dr. Karl Lu-ege“ behandelt in einem längeren Aufsätze Hermine Proschko. Der Kalender beinhaltet wie jedes Jahr auch wertvolle Ratschläge über Gesundheitspflege und beachtenswerte Notizen über Landwirtschaft so „Der Siegeszug der Raiffeisenvereine“ als auch über „Die Förderung des Pflanzenwuchses“. Interessante Miscellen, humoristische Rätsel, übersichtliche Tabellen über das Postwesen in Österreich, über Gebühren und Stempel usw. fehlen nicht. Den Österreichischen Hauskalender schmücken an die 90 Bilder; ein kleines Kunstwerk ist das Titelbild „In Sturm und Not“, ein Bierfarbendruck, nach einem Gemälde von Fritz Sturm. Die Bilder begleiten zahlreiche aus der Feder des beliebten Volksdichters Aug. Schiffmacher stammende Gedichtchen. Alles in allem der Österreichische Hauskalender rechtfertigt auch diesmal wieder seinen Ruf; er ist, was man von einem Kalender verlangt, ein Volksbuch im besten Sinne des Wortes. Ihm eine besondere Empfehlung mit auf den Weg geben, wäre unnötig; denn er ist sich selbst die beste Empfehlung. Der Österreichische Hauskalender erscheint im Verlage Ambr. Topf in Wernsdorf und kostet nur 80 h, gebunden 1 K.

**Bibliothek deutscher Klassiker für Schule und Haus.** Mit Lebensbeschreibungen, Einleitungen und Anmerkungen. Herausgegeben von Prof. Dr. Otto Hellingshaus, Gymnasialdirektor. Zwölf Bände. 12°. Freiburg, Herdersche Verlagshandlung. Gebd. in Leinwand Mk. 36., jeder Band gebd. Mk. 3. — 10. Band: **Romantik. Dichtung d. Freiheitskriege. Chamisso. Platen.** Mit einem Bildnis Brentanos. (XVI u. 652) 1908. Gebd. Mk. 3. — 11. Band: **Der schwäbische Dichterkreis. Österreichische Dichter.** Mit einem Bildnis Ludwig Uhlands. (XIV. u. 620) 1908. Gebd. Mk. 3. 12. (Schluß-) Band: **Vom „jungen Deutschland“ bis zur Gegenwart.** Mit einem Bildnis der Annette Frein von Droste-Hülshoff. (XXII u. 564) 1908. Gebd. Mk. 3. Mit den vorliegenden drei letzten Bänden ist die „Bibliothek deutscher Klassiker“ zum Abschluß gekommen. Nach einheitlichen Gesichtspunkten geordnet, bildet sie ein abgerundetes Ganze, das die schönsten und zugleich für Schule und Haus wertvollsten Schöpfungen unserer hervorragendsten Dichter von Klopstock bis auf die Gegenwart in sorgfältiger, reicher Auswahl enthält und einen trefflichen Überblick über diese wichtigsten Abschnitte unserer Literatur verschafft. Die schmucken, auch einzeln käuflichen Bände der „Bibliothek deutscher Klassiker“ eignen sich trefflich für die Schülerbibliotheken und für den Gebrauch in der Hand der Schüler höherer Lehranstalten; zugleich bilden sie einen wertvollen, gediegenen Schmuck jeder Haus- und Familienbibliothek; besonders können sie auch zu Geschenkzwecken bestens empfohlen werden.

Im Verlage P. J. Tonger in Köln a. R. ist jüngst eine leichtfaßliche **Violinschule** auf Grundlage der „Kleinen Methode“ von Mazas erschienen. Die Violinschule ist vorzüglich zum Selbstunterricht geeignet, sodaß je-

der, der zur Erlernung des Geigenspieles Lust hat, mit Leichtigkeit dasselbe erlernen kann. Mit geradezu seltener Anschaulichkeit ist der begleitende Text geschrieben und bietet so, trotz der großen Schwierigkeit des Geigenspieles doch die Möglichkeit, sich die genaue Kenntniss und Fertigkeit desselben anzueignen. Das Bändchen ist 208 Seiten stark und kostet nur 1 K 20 h.

**Preisgekrönte illustrierte Wanderfahrten im Riesengebirge** betitelt sich ein künstlerisch ausgestattetes Büchlein, das für viele Freunde des Riesengebirges eine hochwillkommene Gabe sein dürfte. Es bietet eine Reihe der schönsten Wanderungen und führen abseits der großen Heerstraße in die herrlichsten Gegenden des Iser- und Riesengebirges. Nach diesem Büchlein ist ein Verirren ausgeschlossen. Das Büchlein ist bei J. Emil Boden in Dresden-N. 14 erschienen und ist um einen sehr billigen Preis zu haben.

**Zur Beachtung!** Alle hier erwähnten Bücher sind in der **Buchhandlung Ambr. Opitz in Warnsdorf** zu haben. Dieselbe liefert auch sonstige Bücher, Zeitschriften, Kalender, Gebetbücher, alle Schulbücher, Musikwerke usw.

### Buntes Allerlei.

#### Am Wirtshausstisch.

**Bürger:** „Sie irren, junger Mann. Das Sonnenlicht hat keine so große Schnelligkeit, als sie meinen. Vor 25 Jahren habe ich in der Schule gelernt, daß das Licht der Sonne nicht mehr als 30.000 Kilometer in der Sekunde zurücklegt.“ — **Student:** „Und ich habe gelernt, daß es 300.000 Kilometer sind.“ — **Bürger:** „Wann haben Sie dies gelernt?“ — **Student:** „Im vorigen Jahre.“ — **Bürger:** „Dann mögen Sie recht haben; die Verkehrsverhältnisse haben sich in den letzten 25 Jahren sehr gebessert.“

#### Zwei Musterbriefe.

1. Mein bester Sohn! Wenn Du wohl bist, ist uns allen wohl. Ich schicke Dir einen alten Rock, laß Dir einen neuen daraus machen. Deine liebe Mutter schickt Dir ohne mein Bewissen 6 Kronen. Betrage Dich gut, denn sonst bist Du ein Tor und ich Dein Dich liebender Vater M.“ — 2. Wertester Herr Vormund! Für das Ableben meines Vaters bin ich Ihnen sehr verpflichtet. Solche kleine Familienereignisse kommen häufig vor. Was mich betrifft, so bin ich gesund und wohl im Lazarett. In der Schlacht bei Sadowa habe ich ein Bein verloren, doch ist mir, Gott sei Dank, noch eines übrig geblieben. Ihr gehorsamster M.“

#### Eine gemüthliche Verhandlung.

Der Justizwachmann führt einen Häftling von ganz außergewöhnlicher Größe in den Verhandlungsaal des Bezirksgerichtes Wieden. Auf die Frage, wie er heiße, richtet sich der Riese hoch auf und sagt: „Ignaz Kurzbeck. Dös is halt so, ich hätt' eigentlich Langbeck oder so was heißen soll'n, ich hab' aber einen falschn Namen kriegt. Sö dürfen mich aber deshalb nit wegen Falschmeldung anlag'n, denn meine Schuld is es nit.“ (Weiterkeit.)

**Richter:** „Sie haben aber am Sonn-

abend in einem Wirtshause ein wertloses Papier für ein Los verkaufen wollen und als man Sie deshalb verwies, haben Sie ein Fenster eingeschlagen und den Wirt verlegt.“ — **Angeklagter:** „Ich hab' das Papier als ein ungarisch' Los für einen Liter Wein kauft und wollt's halt wieder um einen Liter Wein verkauf'n. Daß ich die Fenster eing'haut hab', is nit wahr und der Wirt wird sich halt selber die Hand verlegt hab'n, wie er mich gepriegelt hat, dafür kann ich Zeugen stellen.“

— **Richter:** „Wie heißen diese Zeugen?“ — **Angeklagter:** „Ja, ich bitt', die Namen weiß ich nit, aber wenn's mich freilassen, werd' ich mir sie selber aussuchen.“

— **Richter:** „Sie werden nur dann auf freien Fuß gesetzt, wenn Sie einen Unterstand haben. Wo wohnen Sie?“ — **Angeklagter:** „Ja, jetzt im Arrest, seit Samstag. Bis Samstag hab' i a Bett bewohnt, dös hab' i aufg'sagt, und wenn i loskomm', nimm ich mir wieder a Bett auf.“

— **Richter:** „Unter solchen Umständen können wir Sie nicht auf freien Fuß setzen.“

— **Angeklagter:** „Oho! Der Kurzbeck steht noch nit so schlecht.“ — **Staatsanwaltschaftlicher Funktionär:** „Haben Sie denn Geld?“ — **Angeklagter:** „No, ein paar Kreuzer und Feken und Baaner, wenn i loskomm', verkauf ich den Krempel, dann bin i reicher als der Rothschild.“ — **Richter:** „Gestehen Sie lieber ein, daß Sie das getan haben, dessen Sie beschuldigt sind, das ist das Beste.“

— **Angeklagter:** „Na, damit die Herren nit z'lang aufg'halt'n werden, und daß endlich zum Essen kommen, na, ja, meinetwegen, i hab's tan.“

— **Kurzbeck, der Riese, wird zu 48 Stunden Arrests verurteilt und die Sache ist im Plei.**

#### Sie noch hier?

Vater Abraham a Sancta Clara kam einmal mittags durch ein Dorf. Ein Mann stand unter der Haustür und rauchte seine Tabakspfeife. Vater Abraham grüßte und frug wie viel Uhr es sei. — „Just um die Zeit,“ antwortete der Mann, „wo die Esel zur Tränke gehen.“ — „So?“ lächelte der Vater, „und Sie stehen noch hier?“ — Der Mann unter der Haustür wurde rot und kraute sich hinter den Ohren.

#### Sie meint es auch.

Die gnädige Frau hat einen Dienstboten aufgenommen, ein braves, hübsches Landmädcl, aber mit den Bräuchen in einem feinen Stadtdienst kennt es sich halt noch nicht aus. Die gnädige Frau will jedoch Geduld haben und schon nach und nach der Gretl alles beibringen, wie man es macht. — Ruft einmal beim Essen der gnädige Herr der Gretl zu: „Bringen Sie mir ein Glas Wasser!“ — „Das muß Du so machen, Gretl!“ belehrt die Gnädige: „Nicht das Glas Wasser in der bloßen Hand tragen, sondern auf einem kleinen Teller. Hast Du es verstanden?“ — „Freili' — freili!“ lacht die Gretl und geht. Dann kommt sie, in der Hand eine kleine Tasse und darauf — das Wasser ausgeschüttet. . . — „Herrgott, wie unge-

schickt!“ schimpft der gnädige Herr. — „Na — ob das ungschickt is!“ meint auch die Gretl. „Zerst kann man's schon schier nit ordentlich tragen und nachher können S' ja auch nit g'sheit — saufen so!“

#### Ein schlagfertiger Stiefelpußer.

Der Herr Professor Blonkiz an der Universität in Edinburgh gehörte zu den auffallendsten Erscheinungen der Stadt. Er war ein würdiger alter Herr mit glattrasiertem Gesicht und langem Haar, das ihm in Locken tief über die Schultern herabfiel. Eines Tages frug ihn ein sehr schmukiger kleiner Stiefelpußer, ob er ihm die Stiefeln pußen solle. „Nein, ich danke, mein Junge, aber wenn Du Dir dort am Brunnen das Gesicht wäscht, so erhältst Du einen Sechser.“ — „Schön,“ sagte der Junge, wusch sich und kam zurück. „Das Geld aber,“ sagte er dann zu dem Professor, „brauche ich nicht. Behalten Sie es und lassen Sie sich dafür die Haare schneiden.“

#### Die kleine Kirche.

**Fremder:** „Sie, sagen Sie mir einmal, wie kommt es, daß das große Dorf hier eine so kleine Kirche hat. Da können doch die Leute unmöglich alle hineingehen?“ — **Bauer:** „Ja freilich, wenn die Leute alle hineingingen, da gingen sie nicht alle hinein, weil aber nicht alle Leute hineingehen, so gehen sie alle hinein!“

### Rätsel-Aufgaben.

#### Silberrätsel.

a ca e gross  
kel no so son

Zu suchen sind vier dreisilbige Wörter, deren Anfangs- und Endsilben oben gegeben sind. Hat man die richtigen Wörter gefunden, so kann man sie ordnen, daß ihre Mittelsilben eine Heeresabteilung nennen.

#### Rechenaufgabe.

Eine Mutter wurde gefragt, wie alt sie selbst und ihre beiden Kinder seien. Sie antwortete: Als mein Sohn geboren wurde, war ich so alt, wie er jetzt ist; als meine Tochter geboren wurde, war ich 5mal so alt, wie mein Sohn, und in 5 Jahren werde ich genau so alt sein, wie meine beiden Kinder zusammengenommen. Wie alt sind wir?

#### Auflösungen der Rätsel aus voriger Nummer:

##### Tauschrätsel:

Mund, Glas, Leid, Leder, Oder, Eber, Celler, Korn, Elster, Riese — **Millocker.**

##### Diamanträtsel.

M  
D ü n  
-K a n n e  
M ü n c h e n  
K o h l e  
G e r  
n

##### Durch das Los erhielten Preise:

Eugen Gugelsperger, Radauk; Marie Weigel, Neutitschein; August Salomon, Zwickau i. B.

Richtige Lösungen sandten ferner ein:

Louise Schöbeck, Mähr-Schönberg; Augustine Gugelsperger, Radauk; Antonie Mentchel, B.-Ramin; M. Beck, Eichelmühle; aus Nr. 15: Dr. St. Fürst, Stift Lilienfeld.

Von der hohen k. k. Landes Schulbehörde konz. Privat-

# Musikschulen Kaiser,

37. Schuljahr. Wien 7., 8 und 11. Bezirk. 37. Schuljahr.

Behrinstalten für alle Zweige der Tonkunst inklusive Oper und Operette. — (Klavier, Gesang, Orgel, sämtliche Orchester-Instrumente und theoretische Fächer). **Staatsprüfungskurs** (im Schuljahr 1909/10 wurden 38 Kandidaten der Anstalt — bisher insgesamt 272 — staatlich approbiert); **Kapellmeisterkurs** (den Kandidaten ist Gelegenheit zu wöchentlichen Übungen im Orchester- und Chordirigieren geboten, nach Absolvierung wird für Engagement gesorgt); **Spezialkurse für Klavierlehrer; Ferienkurse** (Juli-September); **Abteilung für brieflich-theoretischen Unterricht.** Jährliche Frequenz 350 Schüler aus dem In- und Auslande. — Lehrkräfte ersten Ranges — Prospekte und Auskünfte gratis durch die **Institutskanzlei, VII/1, Zieglergasse 29.** — Internat. Teleph. 609/VI. — Auswärtigen Nachweis über Pension in vertrauenswürdigen Familien.

**Billigste Einkaufsquelle!**

## Handgewebte **Leinwand** **Rasenbleiche,**

in allen Qualitäten und Breiten.

Reichhaltige Auswahl aller Arten Bettbezüge weiß u. bunt, **Zulettis, Kaffee- und Speisegedecke, Handtücher, Geschirr- und Gläsertücher, Tisch- und Bettdecken, fertige Damenwäsche, Bettfedern und Dauen** usw.

Fabrikniederlage der „**Monopolweberei**“, vorzüglich geeignet für Leib und Bettwäsche. **Seinentaschentücher zu Original-Fabrikpreisen** empfiehlt das

**Versandgeschäft Paul Hentschel**

(früher Marie Hentschel)

**Schluckenau in Böhmen.**

Muster auf Verlangen franko, doch ist deren Rücksendung Bedingung.



Ein heller Kopf

verwendet statt Germ bzw. Hefe nur noch

**Dr. Oetker's** Backpulver à 12 h

für alle Mehlspeisen und Bäckereien.

Mit millionenfach bewährten Rezepten überall vorrätig.

An Stelle der teuren Vanilleschoten nur noch Dr. Oetker's Vanillin-Zucker à 12 h.

## Grässlich

hohe Preise werden oft für Herren- und Damenstoffe bezahlt. Dies können Sie nur vermeiden, wenn Sie direkt vom Tuchfabrikplatz kaufen. — Verlangen Sie daher kostenlose Zusendung meiner reichhaltigen

**Herbst- und Winter-Musterkollektion.**

Führe nur erstklassige Erzeugnisse und aparte Saisonneuheiten.



Tuchversandhaus **Franz Schmidt**

Jägerndorf 107 (Oesterr.-Schlesien).

## Neue Baumwoll-Spinnerei sucht einige Familien

mit Spinner, Andreher, Fleherinnen, Floklerinnen, Carderie-Arbeiter. Billige, gesunde Wohnungen (elektr. Licht und Wasser) nebst Garten und Pflanzland vorhanden. Reisekosten werden vorgeschossen. Anmeldungen erbeten unter Chiffre S. P. 3877 an

Rudolf Wosse, München.

## Was eine Mutter schreibt!

M . . . ., den 25. Oktober 1909.

Herrn

**C. H. Knorr, Wels, Nahrungsmittelfabrik!**

Sende 10 Gutscheine ein von Ihrem Hafermehl und gleichzeitig ein Bild von zwei meiner Kinder zum Zeichen, wie gut ihnen dieses Hafermehl bekommen ist; sie sind beide aufgewachsen, ohne einmal krank zu sein. Wie viele Frauen höre ich klagen, daß die Kinder, wenn sie Zähnen bekommen, krank und unruhig sind; das kenne ich nicht. Mein Kleinstes, welches jetzt 5 Monate alt ist, fühlt sich so stark und gesund, daß es schon stehen will. Es ist wirklich eine Freude, und das habe ich nur diesem guten Hafermehl zu verdanken. Habe andere Mehle alle probiert, doch keines ist den Kindern so gut bekommen. Ich empfehle es, wo ich nur irgend kann, da ich nun aus voller Erfahrung und Überzeugung weiß, daß Ihr Hafermehl wirklich das Beste für die Kleinen ist.

Ja nicht zu vergessen, daß Ihre Haferflocken, Makkaroni, überhaupt Ihre Präparate ausgezeichnet sind.

Hochachtungsvoll

Frau M. K . . . ., Ingenieursgattin.



## Das Geheimnis seines Erfolges

liegt in der Muttermilch-Ähnlichkeit der daraus bereiteten Mahlzeiten. Es bietet infolgedessen die denkbar größte, von ersten Ärzten bestätigte Garantie für ein vorzügliches Gedeihen unserer Lieblinge. In Apotheken und Drogerien. Fabrik in Linz a. D.

Einzig vorzügliche Kaufgelegenheit für Händler als auch für Private.

**40—50 Mtr. schön sortierte Reste bloss à K 16, I<sup>a</sup> I<sup>a</sup> Reste à 18 K**

bestehend aus Blusen- und Hemden-Flanell, Mode-Rips, Zephyre, Hemden-Oxford, Bettzeuge, Schürzen-Stoffe, weiße Leinwand für Hemden und Beinkleider.

Die Reste sind 6—15 m lang, garantiert waschechte, und bester Qualität, versendet gegen Nachnahme

**Leinen-Weberei Karl Kohn, Nachod Nr. 9.**

Auf Wunsch sende ich von sämtlichen meiner Erzeugnisse Muster gratis und franko.